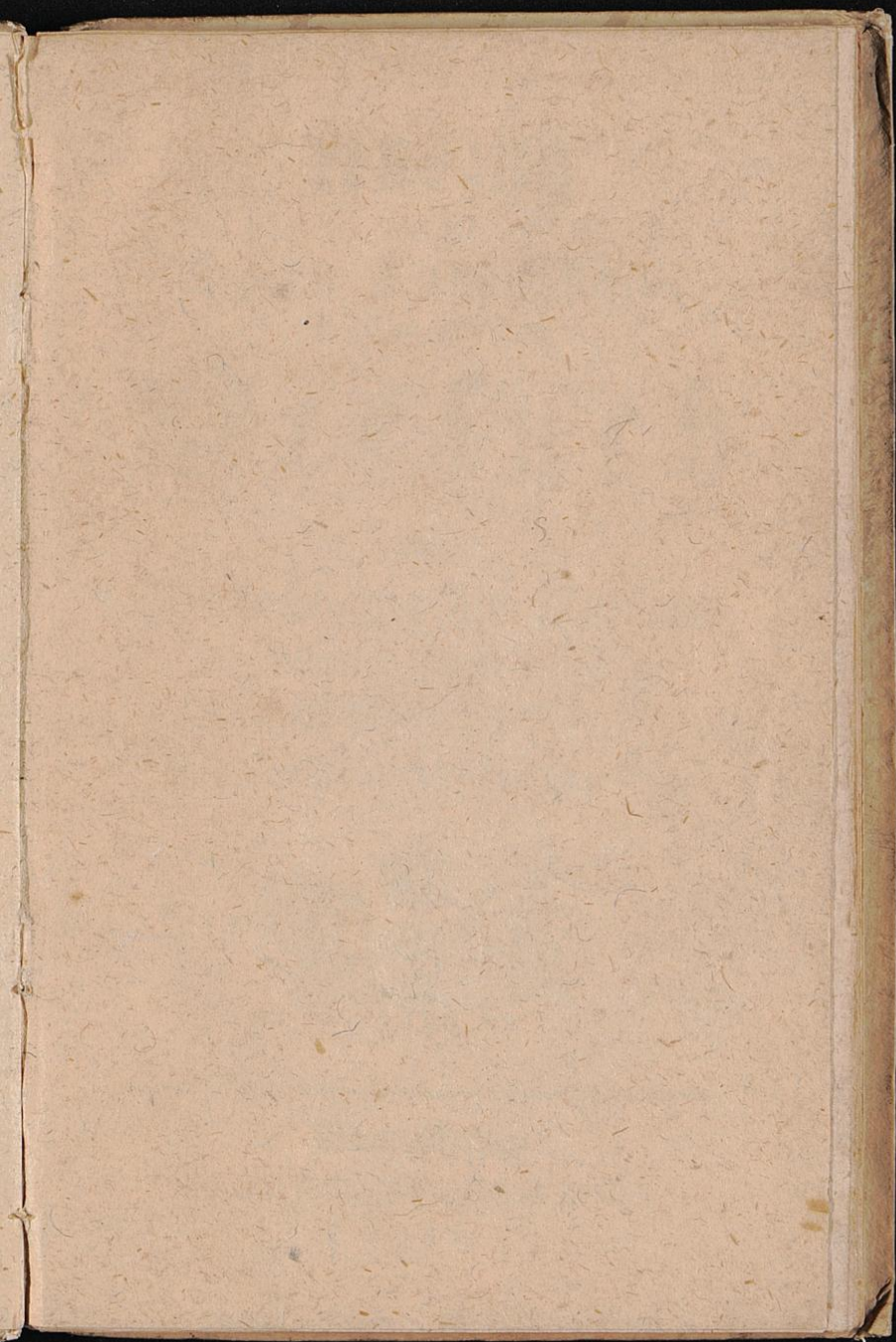
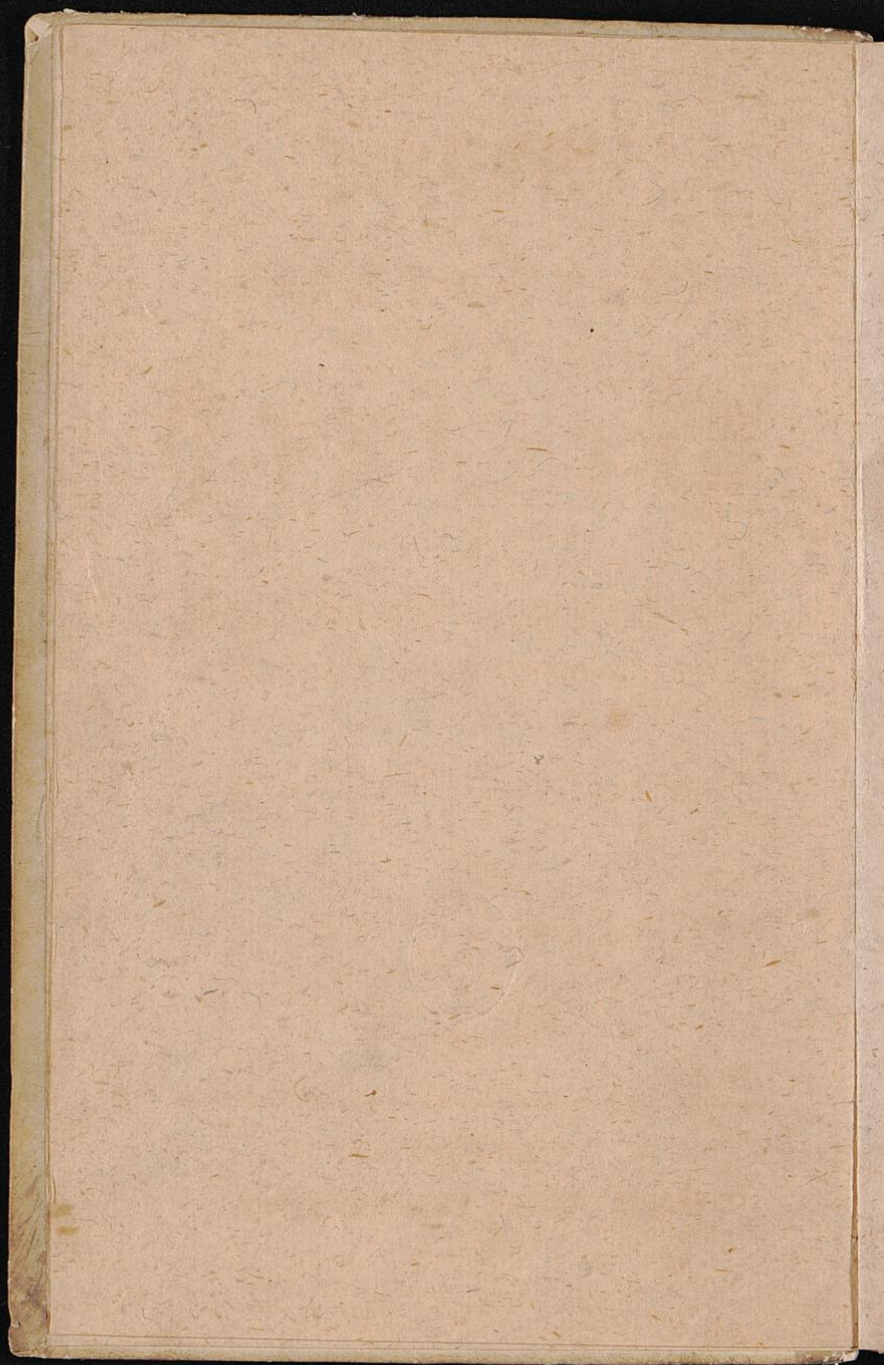


932







Auszug
aus des
Herrn Carl Chais,
Predigers im Haag,

S e r s u c h

einer
Vertheidigung der Methode,
die Blattern durch die Ein-
pflanzung zu geben.

Aus dem Französischen übersetzt.



Braunschweig,
bey sel. Ludolph Schröders Erben.

1756.

Handwritten numbers: 32, 2, 10



1371-75901



Vorbericht.

Nachfolgende Uebersetzung ist ein weitläufiger Auszug des Essai apologetique sur la methode de communiquer la petite verole par inoculation. Par Charles Chais, Ministre du St. Evangile à la Haye. Ich bin nicht willens gewesen, die Historie der Einsprossung, ihren Fortgang und ihren großen Nutzen weitläufig zu beschreiben. Dieß sind Dinge, welche die Aerzte wissen, und wissen müssen, und welche sie dem übrigen Theile des menschlichen Geschlechtes anzupreisen und zu eröffnen schuldig sind. Ein irrendes oder gar zu zärtliches Gewissen, eine übertriebene Aelternliebe, noch mehr

Vorbericht.

aber gewisse Vorurtheile, und die Unwissenheit der meisten, die den wahrē Werth der Einsprossung nicht kennen, halten den größten Theil meiner lieben Landesleute ab, zur Inoculation zu schreiten. Kein Landesherr kann ohne Tyranney befehlen, daß seine Unterthanen die Blattern einsprossen lassen sollen. Wer durch Beweise von dem Nutzen der moralischen Nothwendigkeit, und der Gefahr der unterlassenen Einsprossung der Blattern nicht bewegt wird, dieses Erhaltungsz und Bewahrungsmittel hauptsächlich bey seinen Kindern zu gebrauchen, den muß, den kann kein Zwang dahin bringen. Der Landesherr wird und kann befehlen, daß die in seinem Lande befindlichen Medici die Sache selbst genau und sorgfältig

Vorbericht.

fältig untersuchen, und, wenn die Einpflanzung als ein bewährtes Mittel gegen die grausame Wut der Pocken befunden worden, daß sie dieses Mittel nachmals anrathen, und gemein zu machen trachten. Da man die allerbeste Jahreszeit, die gesündesten und noch dazu zu dem Empfange der Blattern mit aller Vorsicht vorbereiteten Körper zu der Inoculation aussuchen und wählen muß, so würde es von keinem Nutzen seyn, wenn der Landesherr die öffentlichen Lazarethe dazu bestimmen wollte, daß in denselben Proben der Inoculation gemachet würden. Meines Ermessens wären die Waisenhäuser dazu am geschicktesten, als in welchen sich allemal eine Anzahl gesunder und starker Kinder befindet, die die Blattern natürlicher Weise noch nicht

A 3 gehabt

Vorbericht.

gehabt haben. An diesen kann man mit gutem freyen Gewissen den ersten Versuch machen, und mein patriotischer Eifer treibt mich an, diesen Rath zu geben, darauf man, wie es scheint, in verschiedenen Ländern noch nicht gefallen seyn mag. Sonst wäre es unmöglich, daß unter uns Deutschen die gesegnete Erfindung der Einsprossung der Blattern sich noch nicht weiter ausgebreitet hätte. Mein aus des Hrn. Prediger Chais Versuch einer Vertheidigung der Methode, die Blattern einzusprossen, übersehter Auszug, soll zu nichts dienen, als derer Gewissen zu befriedigen, die etwas Unnatürliches und Sündliches in der Inoculation gefunden zu haben meynen. Meine müßigen Stunden habe ich nicht besser anwenden können, als dem deutschen Publico ein
ein

Vorbericht.

ein Buch näher bekannt zu machen, das die allerwichtigste Materie von der Welt abhandelt, weil sie die Erhaltung so vieler tausend und abermal tausend Menschen zum Zwecke hat. Ich unterstehe mich nicht, dem würdigen Herrn Chais eine Lobschrift zu schreiben. Wer diesen Auszug und sein Buch ohne Vorurtheil und mit gehörigem Nachdenken lesen will, wird ohne mein Anführen finden, wie viel Ehre, Lob und Belohnung dem braven Manne gebühre, der sich um das menschliche Geschlecht so sehr verdient gemacht. Ist es uns Deutschen keine Schande, daß wir dergleichen unter uns noch nicht aufzuweisen haben? In meiner Uebersetzung habe ich getrachtet, allen und jeden meiner Leser deutlich zu werden. Ich schreibe besonders für Aeltern. Ein ehrlicher Hand-

Vorbericht.

werksmann fühlet auch, daß er Vater ist. Ich habe mehr auf den Sinn meines Autors, als auf die Zierlichkeit der Ausdrücke gesehen. Gelehrte werden das Buch des Herrn Chais in seiner Sprache gerne lesen; Ungelehrten ist in dem Auszuge auf deutsch genug gesagt, was ihnen zur Befriedigung ihres Gewissens, und zu ihrer eigenen Beruhigung zu wissen nöthig ist. O! möchte ich durch mein Bemühen das Werkzeug seyn, in unserm Lande, und unter der Regierung des menschenliebenden besten Fürsten, unsers Durchl. theuersten Carls, die Einspropfung der Blattern zur Erhaltung so vieler Unterthanen, und so vieler Menschen gemeiner zu machen. Dieß ist die Ehre, dieß ist die Belohnung, die ich für meine Arbeit suche.

Braunschweig,
den 26. Sept. 1755.

S. Mer-



S. Mercure Danois.

Mois d' Aout 1755.

S verläuft keine Woche, die uns nicht von dem gewaltigen Schaden, so die Pocken unter uns thun, auf die kläglichste Art überzeuget. Sollten wir denn wohl den Eifer schwach werden lassen, der uns bisshierher angetrieben hat, unsern Lesern so viele Beweise vor Augen zu legen, uns zu überführen, die Einsprofung der Blattern sey das sicherste Mittel, der Wut eines der grausamsten Uebel zu steuern? Sollten wir ihnen nicht ein Werk bekannt machen, das bloß zu dem Endzwecke geschrieben ist, dem ganzen menschlichen Geschlechte eine Kenntniß von dem, was zu seinem wahren Besten dienet, zu geben, und muß ein solches Werk nicht allen den Schriften, die zu gleichem Zwecke geschrieben sind, eine Ehrenstelle in den Zeitbüchern verschaffen?

Dies ist der Geist, der in einer kleinen Abhandlung herrschet, die zum Titel hat: Essai apologetique &c. Versuch einer Vertheidigung der Methode, die Blattern durch die Einspropfung zu geben, durch Carl Chais, Prediger im Haag.

Dieser erleuchtete Theologe verbindet mit der Macht richtiger Vernunftschlüsse diejenige Beredtsamkeit, welche die Menschenliebe allemal denen schenket, die, wie er, ihre Eingebungen fühlen. Nachdem er vorgängig die Natur der Einspropfung der Blattern bekannt gemacht, und ihre Vorzüge durch Vernunftschlüsse und historische Beweise festgesetzt hat, bemühet er sich, alle die Einwürfe zu zeigen, die ein zu zärtliches Gewissen, Leuten, die sonst gegen die Inoculation wohlgesinnet sind, eingeben kann. Dies ist der am meisten durchgedachte und ausgearbeitete Theil seines Werkes, und wir halten uns unumgänglich verbunden, unsern Lesern hiervon Rechenschaft zu geben. Wir haben ihnen zu verschiedenen malen die Beweise der Vernunftschlüsse und der täglichen Erfahrung vor Augen elegeet, welche der Einspropfung der Blattern

tern

tern solche Rechte geben müssen, die keiner ihr wird streitig machen können, wer sich nur etwas mit ihr bekannt machen will. Da aber, der Macht dieser siegenden Gründe ungeachtet, in verschiedenen Gemüthern noch Zweifel übrig bleiben können, die allemal ehrwürdig sind, zumal wenn sie Religion und Pflichten zur Quelle haben, so wollen wir aus dem Werke unsers gelehrten Theologen neue Waffen entlehnen, um diese Einwürfe zu bestreiten.

Die Mäßigung, mit welcher er sich dieser Waffen bedienet, ist eine Vorschrift der Art, mit welcher man die Vorurtheile angreifen muß, welchen das Gewissen Beystand leistet, und seine Sprache ist allemal die Sprache, der von der Wahrheit begeisterten Menschenliebe.

Er setzet alle die moralischen Einwürfe, die man gegen die Inoculation machen kann, in drey Classen, man nimmt einige her aus den Pflichten, die wir uns selber schuldig sind, andere, aus denen, die wir gegen andere ausüben, und endlich aus solchen, die wir in Ansehen Gottes leisten müssen.

Was der Autor von der erstern Art Pflichten saget, werden wir Wort für Wort

12 Vertheidigung der Methode

Wort abschreiben. Wir würden seine Weise schwächen, wenn wir sie abkürzen wollten, und in einer so wichtigen Materie muß man nichts aus der Acht lassen, was ihr einiges Licht geben kann.

Ich habe gesagt, daß von den Einwürlen, die man gebraucht, die Methode der Inoculation der Blattern zu bestreiten und zu verkleinern, die ersten dahin zielen, die Einpflanzung der Blattern als eine Sache vorzustellen, die wider die Pflichten streitet, die wir uns selber schuldig sind.

1. Man sagt: man muß nimmer Böses thun, daß Gutes daraus erfolge. So lehret uns Paulus Röm. 3, 8. und es streitet gegen die Vernunft und gegen die Selbstliebe sich krank zu machen, aus Furcht, es zu werden.

Ich antworte 1) daß ich mich mit der allertiefsten Ehrerbietigkeit dem Ausspruche des Apostels unterwerfe. Aber, die ihn bey dieser Gelegenheit anbringen, müssen mir erlauben, ihnen zu sagen, daß sie ihn entweder nicht verstehen, oder doch sehr übel anwenden. Unter keinem Vorwande in der Welt darf man Böses thun, ein sittliches Böses, eine Sünde, um für

für sich selbst oder für andere ein physica-
 liches Gutes zu erwerben, als, die Befrey-
 ung von irgend einer Beschwerlichkeit, die
 Erwerbung oder die Erhaltung eines zeitli-
 chen und irdischen Gutes. Dieß ist un-
 streitig der Sinn des Apostels. Er hat ge-
 wiß nie sagen wollen, es sey Sünde, sich et-
 was Schmerzen zu machen, um größere
 Schmerzen zu vermeiden. O! wer könnte
 sich das vorstellen? Wo ist der Mensch, der
 sich ein Gewissen macht, eine Brecharze-
 ney, z. E. einige Tage nach einander zu
 nehmen, um durch die Unordnung, so die-
 ses Mittel im Körper machet, größeren und
 gefährlichen Unordnungen in demselben
 vorzubeugen. So heißt auch, sich inocu-
 liren lassen, nicht, sich eine Krankheit geben,
 aus Furcht krank zu werden. Es ist ge-
 gentheils eine nöthige Vorsicht gebrauchen,
 um in keine große Krankheit zu fallen. Je-
 dermann, der in seinem Leben die Blattern
 haben soll, und in seinem Busen den Stoff
 zu dieser Krankheit trägt, läuft stündlich
 Gefahr, daß dieser Sauerteig gähre, und sei-
 nen Tod beschleunige. Läßt er sich nun in-
 oculiren, so versichert er sich, ob diese Ma-
 terie in seinen Adern sey oder nicht. In
 dem

dem ersten Falle mildern die Vorbereitungen zur Einsprofung diese Materie, temperiren sie, und machen, daß keine tödtliche Inflammation daraus entstehen könne. In dem zweyten Falle hat man keine Furcht mehr; man ist für die übrige Zeit seines Lebens sicher. Doch ich will mich mit keinem über den Ausdruck zanken. Du sagest, wer sich inoculiren läßt, fürchtet sich krank zu werden, und aus dieser Furcht eben machet er sich krank. Ich gebe es zu. Man machet sich in einem leidlichem Grade krank, um nicht so krank zu werden, daß man unterliege. Kann die Selbstliebe sich hierüber beschweren? Kann die gesunde Vernunft hierwider etwas sagen? Wo ist der Podagraste, der sich nicht gerne einen leichten Anstoß vom Podagra zuwege brächte, wenn er Ursache zu glauben hat, daß er dadurch den heftigern Schmerzen eines stärkern Paroxismus entgehen könne? Wer rißet jungen Kindern nicht gerne das Zahnfleisch auf, wenn sie Zähne bekommen, und diese nicht durchbrechen wollen? Bedenkt man sich wohl, diesen Schnitt thun zu lassen, um den Convulsionen vorzukommen, deren Folgen oft der Tod der Kinder sind?

Ein

Ein berühmter Medicus schreibt:
 „Wenn man die Arzeneykunst recht be-
 „trachtet, wird man finden, daß sie auf die-
 „sen einzigen Grund gebauet ist. Man
 „muß die natürlichen Krankheiten durch
 „künstliche Krankheiten heilen. Ist nicht
 „das Ueberlassen eine künstliche Blutstü-
 „rung? Erwecken nicht Purganzen einen
 „künstlichen Durchfall? Ist der Unter-
 „schied zwischen dem Brechen, so aus einer
 „Unverdaulichkeit des Magens entsteht,
 „und dem, das wir uns durch eine Medi-
 „cin zuwege bringen, so groß, daß man sa-
 „gen müsse, im erstern Falle sey es eine
 „Krankheit, im letztern nicht? Sind nicht
 „Fontanelle, spanische Fliegen, Haarseile,
 „alles künstlich gemachte Geschwüre? : : :
 „Und wenn Medici durch ihre Kunst so
 „oft Krankheiten erregen, nicht nur um
 „Krankheiten zu heilen, sondern auch um
 „ihnen zuvor zu kommen, so thun sie nichts,
 „als die Natur nachahmen, die so gar oft
 „eine Krankheit durch die andere heilet *.”

2. Ich sehe zum voraus, man wird mir
 antworten: Wer weiß, wird man sagen,
 ob

* Maitland's Account &c. v. Mem. Litter.
 de la G. B. Tom. XII. p. 489. 490.

ob man jemals die Blattern werde bekommen haben? Warum soll ich in dieser Ungewißheit mich muthwillig dieser Gefahr aussetzen?

Dieser Einwurf hat einen großen Schein, das gebe ich gerne zu; aber, laffet uns ihm ein wenig nachdenken, so werden wir sehen, daß er auch nichts mehr als den Schein hat. 1) Man muß zugeben, daß die Anzahl derer, die, ohne jemals die Blattern gehabt zu haben, alt werden, gar sehr geringe sey, in Vergleichung mit der Anzahl Menschen, die früh oder spät damit befallen werden. Nach einigen Autoren sind es aufs höchste 5 gegen 100. Wo ist nun der Mensch, der sich mit Gewißheit versprechen könne, er werde so glücklich seyn, und unter die Zahl der wenigen gehören? Möglich ist es, das gestehe ich, aber man mache die Rechnung, so kann man neunzehen gegen eins wetten, daß es nicht geschehen wird. 2) Zu der Gefahr, die Blattern durch den natürlichen Weg der ansteckenden Krankheit zu bekommen, muß man die größere Gefahr, daran zu sterben, noch hinzusetzen. Es ist bewiesen, daß nur 1. gegen 5. oder 6. zu setzen sey, daß man nicht durchkomme, da-

hinge-

hingegen, wenn man sich die Blattern durch die Inoculation geben läßt, man bis 500, bis 1500, ja bis 2000 gegen 1 wetten kann, man werde nicht daran sterben. 3) Man hat guten Grund zu glauben, daß diejenigen, so durch den natürlichen Weg die Blattern niemals haben würden, solche durch die Inoculation niemals bekommen werden. Geschickte Leute versichern, daß von 100 Personen, bey welchen die Blattern eingepropfet werden, allemal ganz gewiß aufs wenigste 5. sind, denen die Operation diese Krankheit nicht zuwege bringt; welches aufs genaueste mit der Vergleichung übereinkömmt, die andere bey den natürlichen Blattern finden zwischen denen, so in ihrem Leben die Blattern bekommen, und denen die alt werden, ohne sie jemals gehabt zu haben. 4) Gesezt endlich, daß die Inoculation einer ganz geringen Anzahl von Personen die Blattern giebt, die sie ohnedem nimmer würden gehabt haben, so ist alle mögliche Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Inoculation sie ihnen glücklich geben wird, weil sie auf eine so gütige Materie im Körper wirken wird, welche zu schwach ist, von der Seuche selbst in Bewe-

B

gung

gung gebracht zu werden. Ueberdem wird die Inoculation diese Personen von der immer neu werdenden Furcht befreyen, in welcher sie würden gelebet haben, eine Furcht, die nicht allein unbequem und verdrießlich ist, sondern die auch tödtlich werden kann, wenn man gewisse Umstände als Zeichen der heran kommenden natürlichen Blattern annimmt, die es doch nicht sind, und in dieser Meynung Hülfsmittel gebrauchet, die vielleicht in andern Krankheiten den Tod zuwege bringen.

3. Und wenn alles dieses wahr ist, versetzet man, wer ist mir Bürge, daß, wenn ich mir die Blattern durch die Inoculation habe geben lassen, ich sie nicht durch die Seuche außs neue wiederum bekomme?

Bergebliche Furcht! die kann man leicht verjagen, wenn man nur auf geschehene Dinge Acht geben will, die in dieser Sache völlig überzeugend sind. Wenn ich meinen Satz durch Muthmaßungen bestärken wollte, so könnte ich hier einige vortragen, die viele Leute gar nicht unglaublich finden würden. Es kann seyn, daß die Blattern daher kommen, weil ein gewisses
Gist

Gift durch die Luft und durch die Speisen in die Lunge und in den Magen geht, welches von daher in das Geblüte und in die Feuchtigkeiten des Körpers gebracht wird, allwo es die Entwicklung einer Materie verursacht, welche die Eiterbläschen und alle Kennzeichen der Krankheit hervorbringt. Verschiedene geschickte Aerzte glauben dieses. Was thut man nun durch die Inoculation, wenn man diesen Satz für wahr annimmt? Man bringt unmittelbar in das Geblüte, oder wie einer der größten gelehrtesten und erfahrensten Aerzte glaubet, in die Feuchtigkeiten, welche die Nerven im menschlichen Körper benezen, eben dasselbe ansteckende Gift, daraus eben dieselbe Entwicklung eben derselben Materie, eben dieselbe Krankheit, und eben dieselben wesentlichen Zufälle entstehen; aber dieß alles auf eine weit gelindere und unendlich weniger gefährliche Art, wegen der Vorbereitungen des Körpers, die allemal vor der Inoculation hergehen. Es ist also nicht mehr Gefahr dabey, die Blattern von neuem noch einmal zu kriegen, wenn man sie hat einzupropfen lassen, als wenn man sie auf die gemeine und natürliche Art gehabt

hat. Und nach dem Zeugnisse der bewährtesten und geschicktesten Aerzte besteht diese Gefahr nur in der Einbildung. Sie geben als fast zuverlässig gewiß an, daß überhaupt genommen, man die wahren Pocken nicht mehr als einmal in seinem Leben bekommt, und daß, wo sich allenfalls Exempel des Gegentheiles finden sollten, solche nur Ausnahmen von der Regel sind, deren große Seltenheit zu nichts anders dienen kann, als die Wahrheit der allgemeinen Regel zu bestätigen. Mit einem Worte, höret man diese reden, so ist es, man mag auch davon sagen, was man will, eben so selten, die Blattern in seinem Leben zweimal zu haben, als selten es ist, daß eine Mißgeburt zur Welt geboren wird. Man mag also die Pocken durch die Inoculation, oder durch den natürlichen Weg gehabt haben, so ließe man keine Gefahr, sie noch einmal aufs neue wieder zu bekommen.

Doch dem sey wie ihm wolle, damit ich keine bloße Speculationen, sie mögen auch noch so wahrscheinlich scheinen können, als Beweise angebe, so berufe ich mich kecklich auf geschehene Dinge, und wir haben in dieser Sache ganz entscheidende geschehene

ne

ne Dinge. Der Dr. Mead, der bey einer langen Praxi alt und grau geworden, bezeuget öffentlich, daß er kein einziges Exempel wisse, daß jemand, dem die Blattern sind eingepfropfet worden, sie zum zweyten male bekommen hätte. „Die Medici und „andere Leute, schreibt der berühmte Dr. „Jurin, haben mit großem Fleiße an „Kindern, und an alten Leuten, denen man „die Pocken durch das Einpfropfen gegeben, verschiedene Proben gemachet. Man „hat sie gezwungen, nicht nur mit Personen „umzugehen, die an den natürlichen Blattern wirklich krank gelegen; sondern auch „sie anzugreifen, sie zu pflegen, und bey ihnen in einem Bette zu schlafen. Dennoch „weiß ich nicht, daß weder in der Turkey, „noch in Neuengland, noch bey uns, ich „sage, ich weiß nicht, daß eine einzige Person, die einmal die Blattern durch die Inoculation gehabt hat, sie auf die natürliche Art wiederum bekommen hätte. „Es ist also der Mensch, der die Kunstpocken gehabt hat, eben so sicher, sie nie zum zweyten male wieder zu haben, als der, welcher sie durch die Seuche bekommen hatte.

Aber das ist noch nicht genug. Man hat Personen, die nach der ersten Inoculation nur einige wenige Pocken gehabt haben, zum zweyten male inoculiret, und diese Personen haben die Blattern nicht wieder bekommen. Man hat andere inoculiret, die die natürlichen Blattern gehabt, und durch das Einpfropfen haben sie die Blattern nicht wieder bekommen. An allen den Orten, wo man diese Erfahrungen wiederholet hat, haben sie allemal eben dasselbe bewiesen. Und da man in England gleich zu Anfang das Gegentheil mit einem gewissen Anstriche von Wahrheit sagete, so blieb der Betrug doch nicht lange unentdeckt. Der Dr. Jurin gieng bis an die Quellen zurück, und beschämte auf ewig gewisse Leute, die sich zu dergleichen Lügen hatten brauchen lassen. Zu Genf, (dieß weiß ich von ganz sicherer und aus der ersten Hand,) war man ungeschlüssig, eine junge Dame zu inoculiren, die ein Jahr vorher von Natur einen einzigen Blatternkopf, mit Fieber begleitet, gehabt hatte. In dieser Ungewißheit fragete man einen gelehrten Freund um Rath, der kam eben aus England, wo er sich völlig von allem, was diese Materie angeht, belehret hat,

hat, und der ist es auch, der mich von der Wahrheit dieses Vorfalles, den man mir umständlich beschrieben, selbst versichert hat. Dieser rieth die Inoculation an, und zwar aus dem Grunde, daß, falls man sich nicht betrogen, und falls die junge Person wirklich die Blattern gehabt hätte, so würde ihr die Inoculation keine wieder zuwege bringen. Die Einspöpfung geschah; aber es kamen weder Blatterknospen noch Pocken: dieß beweist nun zuverlässig, daß die Inoculation keine Wirkung hat, wenn die Materie zu Blattern, entweder nicht im Körper ist, oder schon ausgetrieben ist, und daß gegentheils die Materie, die sie entwickelt, gewiß die ist, daraus die Blattern werden, daher man, wenn sie einmal aus dem Körper getrieben worden, keine Furcht mehr vor dieser Krankheit haben darf.

4. Aber es findet sich noch ein neuer Grund zur Unruhe. Man fragt: Sollte es nicht möglich seyn, daß, wenn man die Materie zu den Blattern von andern nimmt, man zugleich den Stoff zu andern gefährlichen und erblichen Krankheiten mit annehme, und diesen

in das Geblüt der inoculirten Personen brächte?

Ich antworte 1) an statt Zweifel und Fragen vorzubringen, müßte man hier geschehene Dinge, Vorfälle anführen, worauf sich diese Furcht gründet. So sehr fleißig und sorgsam ich auch nachgeforschet habe, so wenig habe ich doch nur einen einzigen Beweis für diese vermeynte Gefahr, mit welcher man schrecken will, auszufinden vermocht. 2) Was die Möglichkeit der Sache anbetrifft, berufe ich mich auf den Ausspruch eines großen Medici, den man gewiß nicht beschuldigen kann, als habe er die Erfahrungen nicht genug zu Rathe gezogen. Es ist der Dr. Mead, er verwirft die vorgefaßte Meynung, die ich ist untersuche, ganz und gar, und glaubet nicht, daß es möglich sey, daß das Eiter der Pocken, welches sein ihm eigenes Gift hat, noch mit einem andern Gifte von einer andern Art könne angestecket seyn. Der Herr Wallisland saget, wäre dieses möglich, wie könnte man sicher seyn, daß die Nahrungsmittel, die man von Thieren nimmt, uns nicht ihre Krankheiten, ja so gar die natürlichen Eigenschaften der Thiere mittheilten?

3) Wenn

3) Wenn endlich die Sache nicht nur möglich wäre, sondern sich durch die allerzuverlässigsten Erfahrungen als unstreitig bewiesen fände, so ist alles, was man vernünftig daraus schließen kann, nur dieses, daß man genau Acht haben muß, woher man das Gift nimmt, das man inoculiret, daß man sehr sorgfältig seyn muß, es nur von wohl bekannten Personen zu nehmen, besonders von sonst gesunden und starken Kindern, die bey ihren Blattern selbst so wohl auf sind, als irgend möglich, und daß man, in allen Fällen, nie zu viel Vorsicht und Aufmerksamkeit in dieser Sache anwenden könne.

5. Die Feinde der Inoculation erwiedern: Es bleibt doch bey diesem Gebrauche allemal Gefahr, Gefahr für die Gesundheit, Gefahr des Todes; es ist also sehr unbedachtsam, und noch wohl schlimmer gehandelt, wenn man seine Zuflucht zur Inoculation nimmt.

Ich gestehe, die Inoculation ist nicht so vollkommen sicher, daß sie nicht übel ausfallen könne. Man kann sie bey Personen die ohnehin ungesund, oder die schlecht

vorbereitet sind, anbringen. Es kann kommen, daß Personen nach der Operation selbst, da sie sich entweder nicht genug pflegen, oder zu bald für völlig wieder hergestellt halten, unglücklicher Weise sterben. Aber das beweist nichts gegen die Operation selbst, und stürben auch in der Krankheit einige Inoculirte, ohne daß man eigentlich die unmittelbare Ursache ihres Todes angeben könnte, so weiß ich doch nicht, aus welchem Grunde man diesen Tod der Inoculation zuschreiben wollte. „Nehmet
 „500 Personen (saget sehr gut der große
 „Bischof von Worcester) sehet zum Voraus,
 „daß sie alle äußerlich völlig gesund sind; es
 „werden vielleicht nach Verlauf eines Mo-
 „nates verschiedene von ihnen die Schuld
 „der Natur bezahlet haben. Wären sie
 „alle inoculiret worden, so hätten eben die-
 „selben Vorfälle kommen können, und die
 „Inoculation hätte dennoch nichts dazu
 „beygetragen,“. Es werden Zweifels ohne einige, von der großen Anzahl, die man inoculiren wird, in der Krankheit sterben, aber von ganz andern Zufällen, als von den Blattern. Tausend Nebensachen können vorkommen, die mit den Pocken nicht die gering-

geringste Verwandtschaft haben, und davon die Ursachen verborgen bleiben werden, handelte man dann gerecht, wenn man dieß von der Inoculation fordern wollte?

So gründlich diese Betrachtung auch ist, so ist es doch wahr, daß man zu keinem sagen kann: Lasset euch inoculiren, man steht dafür, daß kein fremder Zufall zu euren Blattern schlagen soll, ihr kommet ganz gewiß gut davon. Nein. Ueberhaupt zu reden, so ist allemal etwas Gefahr bey der Inoculation; aber ich habe hiebey mehr als eine Anmerkung zu machen, und sie verdienen alle, wohl erwogen zu werden, um so viel mehr, da ich sie vornehmlich vom Dr. Doddridge und von seinem Freunde entlehne.

1) Die Gefahren die bey der Inoculation sind, schicken sich vollkommen zu den Umständen, in welchen die Menschen leben, und zu den Gesinnungen, die sie allemal in dem Stande der Prüfung, in welchem sie auf dieser Welt sind, haben müssen. Fast allemal hat die Inoculation glückliche Folgen, dieß ist genug, uns anzutreiben, sie zu gebrauchen; aber, (die Sache aufs scharfste gesucht,) sie geräth nicht allemal:
dieß

dies ist der Grund, aus welchem wir alle mögliche Vorsicht gebrauchen müssen, der Grund, warum wir nichts versäumen müssen, uns des Segens und Gedeihens des Gottes, der Herr über Leben und Tod ist, in dieser Sache nicht unwürdig zu machen.

2) Wählet man nicht alle Tage unter zwey Bösen, das weniger gefährliche, sehet man sich nicht einer wirklichen Gefahr aus, um einem größern Uebel zu entgehen, oder, wie ich schon oben gesaget, um sich einen vortrefflichen Nutzen zu schaffen? Ist dieß nicht der Grund, warum man sich einen Arm abnehmen, den Kopf trepanieren, und den Stein schneiden läßt? Alles in der Hoffnung, seine Tage zu verlängern? „Und was soll ich vom Heurathen sagen? „Bey der Schwangerschaft ist allemal Gefahr? Leset die Todtenlisten nach, so werdet ihr finden, daß gemeiniglich von 60 schwangern Frauen eine stirbt. Doch habe ich noch nie gesehen, daß diese Vorstellung das Heurathen gehindert, und daß man es als eine unerlaubte Sache angesehen hätte, *.

* Doddridge pag. 21.

3) Es ist wahr, niemand ist sicher, daß er ganz gewiß die Pocken natürlicher Weise bekommt, noch sicher, daß er wieder aufkommt, wenn er sie sich hat inoculiren lassen; aber das ist auch wahr, daß, nach der genauesten Ausrechnung, die Gefahr, die Pocken durch den natürlichen Weg zu bekommen, jene, sie sich inoculiren zu lassen, so sehr weit überwiegt, daß man sie gar nicht mit einander vergleichen muß, besonders zu einer Zeit, wenn die erste Art von Blattern allgemein und grausam wird, und an den Dörfern, und in dem Schooße der Familien, wo sie mehr wüthet als sonst. Jedermann muß die Umstände erwegen, in welchen er sich befindet, alles was sich dafür und dawider sagen läßt, wohl betrachten, und darnach seine Handlungen einrichten. „Die wichtigsten Dinge in der Welt kommen auf Wahrscheinlichkeiten an. „Der Krieger suchet für seine Heldenthaten, „der Kaufmann für sein Gewerbe, der „Landmann für seine Arbeit, der Arzt für „seine Recepte die Zeit und die Umstände „aus, die mit der größten Wahrscheinlichkeit den glücklichen Ausgang der Sachen „versprechen. Der würde fast immer stille „sitzen

„sitzē müssen, der nicht ehe handeln wollte, als bis er des Ausganges der Sache „völlig gewiß wäre.“ Man muß sich nie leichtsinnig entschließen, der Gefahr trocken, und sich darein begeben, ohne die Schwierigkeit vorher überdacht zu haben. Salomo saget in seinen Sprüchwörtern Cap. 22, v. 3. Der Wisige steht das Unglück, und verbirgt sich; die Albern gehen durchhin, und werden beschädiget. Man muß stille bleiben, so lange man keinen entscheidenden Grund vor sich hat, einen Weg statt des andern zu erwählen; hat man sich nach reiflicher Ueberlegung entschlossen, so muß man muthig den Weg gehen, den man wohl erwogen dem andern vorgezogen hat. Das sind unglückliche Leute, die in ihrem Leben nach andern Regeln handeln. Ein Unentschlußiger, ein Verzagter, ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen. Jac. 1, 8.

Diese triumphirenden Betrachtungen können leicht bey der zweyten Classe der Einwendungen angebracht werden, wo die Frage von dem ist, was man andern schuldig sey? Ist einmal unumstößlich bewiesen, (wie wir denn glauben) daß die
Ino=

Inoculation ein so kräftiges Verwahrungsmittel sey, daß wir es für uns selbst nicht versäumen müssen, so folget, daß wir dieses Mittel auch bey denen gebrauchen können und müssen, welche die Vorsicht uns und unserer Pflege anvertrauet hat. Weil aber die Zärtlichkeit der Aeltern oft irre wird, so bald man ihr von einem Mittel vorsaget, das doch möglicher Weise bey einem Kinde fehl schlagen kann; so wollen wir noch ferner unsers beredten Autors Worte borgen, um den Einwurf zu beantworten, dem das allerzärtlichste Gefühl eine große Kraft giebt.

Der Ausgang, saget man, ist ungewiß; o! wenn man sich in der gemachten Hoffnung als betrogen sähe! Wenn ein geliebtes Kind nach der Inoculation und an ihren Folgen stürbe! Barmherziger Gott! Welch ein harter Schlag für die zärtliche Aelternlieben! Würde man sich jemals trösten können!

An dieser Sprache erkenne ich die Macht der Empfindung über den Verstand; ich fühle sie; und ich denke ihr nicht ohne Bewegung nach. Ja, ja, so spricht die Zärt-

Zärtlichkeit, diese Stimme kömmt aus dem innersten des väterlichen Herzens hervor, Sie rühret mich. Ich liebe ihren Grund, und es fehlet nicht viel, ich folge ihrem ersten Eindrücke, und halte ihre Empfindungen für unüberwindlich. Doch laffet uns auf unserer Hut seyn! Es ist billig, daß der Verstand auch rede, und ist dieser aufgekläret, so muß man seine Vorstellungen nicht verachten.

1) Woher kommen die niederschlagenden Vorstellungen eines übeln Ausgangs? Sie können von nichts anders entstehen, als weil man von der Kraft der Inoculation nicht wohl überzeuget ist; in diesem Falle muß man ihr, weder sich, noch die Seinigen unterwerfen. So lange man noch zweifelt, ob die Inoculation dem Erwarten der Blattern vorzuziehen sey, muß man erstere nicht gebrauchen. Die Klugheit wählet nichts, als was ihr das Beste scheint. Schläge die Operation an euch selbst übel aus, so würdet ihr bey euren Zweifeln, mit dem nagenden Vorwurfe sterben, daß ihr sie gewaget, oder, beraubete sie euch eurer Kinder, so würde euch das in Verzweiflung bringen, daß ihr sie derselben

ben ausgesetzt. Wo ihr aber an der andern Seite gewiß überführet wäret, es sey ungleich sicherer, die Kunstblattern, als die natürlichen Blattern zu haben, so ist klar, daß ihr untröstbar seyn würdet, wenn die letztern eure Kinder tödteten, und ihr diesem Zufalle durch die Inoculation nicht vorzukommen gesucht hättet.

2) Man sey ja auf seiner Hut, damit der Betrug der Zärtlichkeit, die Vernunft nicht zur Unzeit zum Schweigen bringe. Hier kömmt alles auf die Ueberzeugung unsers Verstandes an. Sind wir einmal überzeuget, der oder jener sey an sich selbst der beste Weg, so bleibt nichts übrig, als diesem zu folgen, und, wenn man nicht daran gehindert wird, zweckmäßig zu handeln. Der Ausgang steht in Gottes Hand. Daher muß ich an dem Nutzen und den guten Folgen der Inoculation im geringsten nicht mehr zweifeln, so bald ich gewiß und fest überzeuget bin, (und es ist sehr wahrscheinlich, daß man es seyn wird), es sey bey der Inoculation der Blattern gar nichts zu wagen; im Gegensatz der Gefahr, die man läuft, wenn man von dieser Seuche auf die gemeine Art befallen wird.

Der Nutzen hängt von der Gnade der Vorsicht ab, der Ausgang allein lehret, was diese mit uns im Sinne hat.

3) Doch dieß alles ist noch zu wenig. Ich behaupte, es sey unmöglich, daß die Furcht vor einem bösen Ausgange, Leute, die in ihrem Gewissen von dem Nutzen der Inoculation überführet sind, aufhalten könne. Man muß sich vorstellen, daß diese Furcht ihr Gemüth mehr oder weniger bewegen werde, weil es auf eine Sache ankömmt, dazu, oder dagegen man sich durch nichts als durch Wahrscheinlichkeiten entschließen kann, aber diese Furcht wird nicht verwehren, daß sie sich entschließen, und handeln, weil die Wahrscheinlichkeiten ihnen an der einen Seite so schwach scheinen werden, an der andern aber so stark und so überzeugend, daß ihnen nicht mehr möglich seyn wird, in ihrer Wahl unentschlossen zu seyn. Ich kenne Väter und kenne Mütter, die ihre Kinder so zärtlich lieben, als irgend Aeltern lieben können. Die aber mit dem System der Inoculation gleichsam geboren sind, die darinnen auferzogen, und durch die Erfahrung bestätigt sind, und daher nicht begreifen, wie Aeltern, die ihre

ihre Kinder lieben, Auſtand nehmen können, ſie inoculiren zu laſſen. Wenn das iſt lebende menſchliche Geſchlecht (man erwege die Macht dieſes Vernunftſchlusses nur recht wohl) es nur wagte, und durch Vernunft über alle Einwürfe ſiegte, ſo würden die künftigen Geſchlechter gerade des Gegentheils von dem ſagen, was iſt noch der meiſte Haufe von der Einpfropfung der Blattern ſpricht. Man würde es für unbegreiflich halten, daß Aeltern über das Schickſal ihrer Kinder ſo lange ruhig bleiben könnten, bis ſie inoculiret wären. Man würde ſich alſodann verwundern, daß Könige und Fürſten, dieſe dem menſchlichen Geſchlechte ſo vortheilhafte Operation, in allen ihren Staaten und Ländern, durch alle erlaubte Mittel nicht zu erleichtern und auszubreiten geſuchet hätten. Man würde wohl gar Prediger tadeln, daß dieſe ſie nicht angeprieſen, und Aerzten ein Verbrechen daraus machen, daß ſie nicht bey jeder Gelegenheit und an allen Orten ein Beyſpiel an ſich und den Ihrigen gegeben hätten. Heutiges Tages ſtreitet das Vorurtheil wider die Vernunft, dann würde Vorurtheil und Vernunft für die Inocu-

36 Vertheidigung der Methode

lation streiten. Die Empfindungen des Herzens würden mit den Begriffen des Verstandes übereinkommen, und die Stimme der Natur würde in einem ganz andern Tone reden. Der Mann der von 2000 oder 1500 Kindern, welche die Inoculation erhalten hätten, das Unglück haben würde, sein Kind zu verlieren, würde diesen Vorfall als eine natürliche Folge in der Reihe der menschlichen Dinge ansehen. Er würde sagen, ich habe alles gethan, was man von mir fordern kann; um mein geliebtes Kind zu erhalten, habe ich das Mittel gebraucht, das ich für das sicherste hielt, das Verwahrungsmittel, das der Himmel deswegen uns Menschen hat entdecken lassen, und das fast immer seine gute Wirkung thut; aber Gott hat dieß Mittel nach meinem Wunsche nicht segnen wollen. Was soll ich sagen? Er ist der Herr! Sein heiliger Wille geschehe.

Wir wollen uns nicht aufhalten, und jeden Theil dieses Sages, um seine Wichtigkeit recht zu zeigen, besonders betrachten. Man sieht wohl, daß der Autor desselben, die Stärke der Empfindung in ihrem ganzen Umfange kennet. Seine Feder ist geschickt,
uns

uns seinen völligen Nachdruck zu zeigen, es ist ein Mann, der da weiß, es sey uns die Vernunft gegeben, den Instinct zu regieren, der uns mehr verleitet, als auf den rechten Weg hilft; er lehret uns, den Gebrauch davon zu machen, der sich für eine vernünftige Creatur bloß allein schicket.

Die dritte Art von Einwürfen, die das enthält, was man von den Pflichten die wir Gott schuldig sind, herleitet, ist zu ehrwürdig, als daß man sie nur schwach und obenhin betrachten sollte. Es scheint auch, als ob unser Autor sich mit neuen Kräften belebe, um diesen letzten Theil seiner Arbeit auszuführen. Dieß Stück ist mit so vieler Klugheit, mit so vieler Gelassenheit, mit so vieler erleuchteter Gottesfurcht geschrieben, die dem allerhöchsten Wesen alle seine Rechte läßt, und zugleich dem Menschen der Freyheit, die ihm zugehört, versichert, daß wir nicht umhin können, auch diesen Theil seiner Arbeit wörtlich herzusetzen.

Man saget: Ihr sprecht von Gott, und von der Unterwürfigkeit unter seinen heiligen Willen. Aber handelt ihr nicht gegen das Vertrauen, das man

dem gütigsten Gott schuldig ist, wenn man seinen Rathschlüssen und seinen Befehlen zuvorkommen will, wenn man sich und den Seinigen ein Uebel zuzieht, ohne zu erwarten, daß er es uns zuschicke?

Dieser Schwierigkeit bin ich, wie mich dünkt, schon vorgekommen; indem ich gezeigt habe, die Inoculation, sey nicht sowohl eine Krankheit, ein Uebel das man sich zuzieht, als vielmehr eine Vorsicht, die man gebrauchet, damit die Krankheit weniger gefährlich werde. Ich will aber die noch genauere Entscheidung dieser Sache auch über mich nehmen. Es ist nöthiger als man glaubet, sie in dem Gesichtspuncte zu betrachten, in welchem ich sie iht sehe; was sind das für Ideen, die man sich gemeiniglich von dem Vertrauen auf Gott macht? Lasset uns nicht disputiren. Ich behaupte, das Vertrauen auf Gott bestehe eigentlich darinn: daß wir völlig überzeugt sind, der große Gott werde unser Gebet erhören, und unsere Bemühungen und Vorsorge segnen, in so weit es seiner eigenen Ehre, unserm wahren Besten, und den Regeln seiner weisen Regierung nicht zuwider

wider ist; wenn wir nur gute Christen sind, und in so ferne wir alles thun was wir können, um uns von den Uebeln, so uns drohen und uns drücken, zu befreyen, und, um uns die eigentlichen Güter, die unser wahres Wohl ausmachen, entweder zu erwerben, oder wenn wir sie besitzen, zu erhalten.

An der einen Seite hat ohne Tugend das Vertrauen auf Gott, keinen einzigen festen Grund, ohne sie hat kein Mensch den geringsten Anspruch auf die göttliche Erhörung zu machen. An der andern Seite: wenn man mit aller möglichen Frömmigkeit, und mitten unter dem eifrigsten Gebethe, von diesem Gott, den man anruft, das, was man hoffet, in fauler Ruhe erwartet, ohne zu gleicher Zeit alle seine Mühe anzuwenden, um den Mitteln, die dazu bringen können, Kraft und Stärke zu geben, so ist dieser Glaube an Gott, nichts als Schwermerey und Vermessenheit.

So bald es gewiß und ausgemachet ist, daß in der Ordnung, die Gott in der Natur fest gesetzt hat, diese oder jene Ursache gemeinlich diese oder jene Wirkung hat, so ist es nicht allein vernünftig, das Mit-

tel zu gebrauchen, um zu seinem Zwecke zu kommen, und die Ursache in Bewegung zu bringen, um die Wirkung zu haben, sondern ich setze hinzu, es ist eine Pflicht, eine notwendige Pflicht, und eine so sehr notwendige Pflicht, (weil man vernünftiger Weise diese beyde Sachen nicht von einander trennen kann,) daß man, ohne Gott zu beleidigen, das eine nicht von ihm fordern mag, ohne das andere zu gebrauchen.

Der Mensch, der unter dem Vorwande, er traue auf Gott, nicht essen und nicht trinken wollte, würde mit allem Rechte für rasend und unsinnig gehalten werden. So würde man auch von einem Kranken urtheilen, der darum, weil Gott der einzige wahre Arzt ist, die Medicamente nicht nehmen wollte, von welchen die Erfahrung gelehret, daß es die Mittel sind, welche die göttliche Güte bereitet hat, ihn von seiner Krankheit zu befreyen. In diesen Fällen würde man sagen: Weil es der Ordnung gemäß ist, die Gott in der Natur gemacht hat, so muß man essen und trinken, wenn man leben will; man muß dieß oder jenes Medicament gebrauchen, wenn man von dieser oder jener Krankheit genesen will;
man

man muß dieses oder jenes Verwahrungsmittel anwenden, wenn man sich vor diesem oder jenem Zufalle in Sicherheit setzen will. Obgleich die Allmacht Gottes nicht so eingeschränket ist, daß sie sich hieran binden ließe, so ist doch, ohne Speise und Trank, keine Hoffnung zum Leben; ohne Arzeneyen keine Hoffnung, von gewissen Krankheiten zu genesen; ohne Verwahrungsmittel keine Hoffnung, sich vor gewissen Zufällen in Sicherheit zu stellen, weil, nach der Einrichtung, und nach der Reihe der Dinge, von welchen Gott der weise Urheber ist, dieß alles so an einander gekettet ist, als genau die Wirkungen mit ihren Ursachen, und diese mit jenen verknüpft sind. Daher folget, daß das Vertrauen, so man auf Gott setzet, nichts anders ist, als eine vernünftige Erwartung, daß Gott (wo keine andere Verhinderung hinzukömmt) den Gebrauch der natürlichen Mittel segnen werde, die er uns vorgeschrieben hat, unser Leben, und unsere Gesundheit zu erhalten.

Hieraus ist nun der Schluß zu machen: Wo ich einmal durch geschehene Dinge völlig und sicher überzeuget bin, daß die Ein-

pfropfung der Blattern ein zuverlässiges gewisses Mittel sey, sich vor den betrübten Folgen dieser grausamen Seuche zu bewahren und sicher zu stellen, so fehle ich nicht in dem schuldigen Vertrauen auf Gott, wenn ich meine Zuflucht hiezu nehme, wohl aber, wenn ich dieß zu thun unterlassen wollte. Zu einer Zeit, da die Blattern so epidemisch geworden sind, daß man tausend zu unserer Rechten, und zehen tausend zu unserer Linken fallen sieht, ist die Anmerkung, die ich mache, so sehr dringend geworden, daß ich nicht weiß, was man ihr Entscheidendes entgegen setzen könnte.

Der Theologe, dessen Abhandlung Doddridge hat drucken lassen, redet hiervon mit einem sehr merkwürdigen Nachdrucke: Er saget: „Ich trage kein Bedenken, jeden Christen, der ein zärtliches Gewissen hat, zu fragen, ob er sich den göttlichen Beystand gegen die Blattern erbitten, und sich solchen ohne Stolz und Einbildung wohl versprechen könne, so lange er die Inoculation anzuwenden Anstand nehmen wird? Ihr seyd überführet, daß ihr Gefahr lauset, in diese grausame Krankheit zu fallen; ihr wisset, daß die
„Güte

„Güte der ewigen Vorsicht ein mächtiges
 „Mittel hat entdecken lassen, dadurch man
 „sich vor ihrer Wut sicher stellen kann, und
 „ihr wollet nicht mit Eifer und voller Dank-
 „barkeit dieses Mittel gebrauchen? Ja ihr
 „treibet wohl gar euer Gespötte damit?
 „Vielleicht tadelt und verdammet ihr wohl
 „gar die Leute, die mit aufrichtigem Her-
 „zen sich zu diesem Mittel wenden, ihr
 „schließet eure Augen gegen das Licht zu,
 „ihr laufet wahrscheinlich Gefahr, euer Le-
 „ben, und das Leben derer, die euch anver-
 „trauet sind, zu verlieren. Erweget diese
 „Sache in der Stille und ohne Vorurtheil.
 „Fraget euch hernach selbst, ob es das Be-
 „tragen eines Christen sey? Ueberleget
 „selbst, ob ihr es vor euch selbst und vor
 „andern verantworten könnet? Bedenket
 „am allermeisten, wie ihr hiervon dem höch-
 „sten Richter werdet Rechenschaft geben
 „können, wenn der euch vor seinen Rich-
 „terstuhl fordern wird? „

Das heißen, wo ich mich nicht betrie-
 ge, sehr starke Gedanken: sehr dringende
 Betrachtungen, um die Unschuld der Ino-
 culation zu retten. Doch ich fürchte, daß
 es noch Leute gebe, die da sagen, die Blat-
 tern

44 Vertheidigung der Methode

tern einpfropfen heiße Gott versuchen.

Ich höre alle Tage diese Sprache führen, aber die so reden, verstehen die auch was sie sagen? Gott kann nicht versucht werden zum Bösen. Im eigentlichen und wörtlichen Verstande kann man es ohne Raserey und ohne Gotteslästerung nicht sagen. Es erlauben an der einen Seite seine ewige Größe und seine vollkommenste Seligkeit nicht, daß seine Creaturen einigen Eindruck auf ihn machen könnten. An der andern Seite sehen ihn seine höchste Vollkommenheit und seine unendliche Heiligkeit über alles, und über die geringsten Versuchungen eines moralischen Uebels weit, weit hinaus. Es kann also Gott eigentlich nicht versucht werden. Die Offenbarung und die Vernunft werfen diesen Satz über den Haufen. Es ist also im figürlichen und uneigentlichen Verstande anzunehmen, wenn die Schrift an etlichen Orten sagt, man versuche Gott: ich finde, daß diese Redensart drey vornehmliche Bedeutungen habe, aber keine von diesen kann den Inoculisten zur Last angebracht werden, ohne die Gesetze der Wahrheit und der Menschenliebe zu beleidigen.

1) Man

1) Man versuchet Gott, wenn man durch den Geist des Unglaubens ihn dahin zu bringen trachtet, daß er neue Proben seiner Vorsehung und der Wahrheit seiner Zusagen geben, oder das, was man von ihm fordert, auf eine außerordentliche Weise thun, und seine Macht durch besondere Zeichen sehen lassen soll, wie bey den Israeliten in der Wüsten, und bey dem Mangel des Wassers geschah, da diese an dem göttlichen Schutze zu zweifeln anfangen, und ausriefen: Ist der Herr unter uns oder nicht? Exod. 17, 7. 2) Man versuchet Gott, wenn man sich muthwillig in eine Gefahr begiebt, daraus keine Errettung ist, wo nicht Gott zutritt, und uns durch ein Wunder befreyet; und wenn man sich einer solchen Gefahr aussetzet, um zu sehen, ob Gott das Wunder thun wolle: so hatte der Teufel die Frechheit, zu Jesu, nachdem er ihn auf die Zinne des Tempels geführt hatte, zu sagen: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab. Matth. 4, 6. 7. 3) Man versuchet Gott, wenn man frech und muthwillig sündiget, und mit so vieler unverschämten Dreistigkeit, als ob man es mit Fleiß thäte, um seiner Macht troß zu bieten,

46 Vertheidigung der Methode

ten, und um zu sehen, ob man ihn nicht ungestraft beleidigen könne. Mal. 3, 15.

In welchem Verstande sollen denn die Vertheidiger der Inoculation Gott versuchen? Gewiß nicht in dem dritten. Es wäre eine abscheuliche Bosheit und eine Narrheit, sie zu beschuldigen, als wollten sie Gott und seiner Allmacht trotz bieten, ihn kühn und frech beleidigen, und ihn durch die Inoculation mit Gewalt zum Zorne reizen. Es kann im zweyten auch nicht seyn. Denn ohne den Verstand verloren zu haben, kann man nicht sagen, daß die Inoculation in eine so große Gefahr stürze, daß man ohne Wunder nicht errettet werden könne. Es geht auch in dem ersten nicht an, denn Leute, die sich inoculiren lassen, zweifeln nicht, daß Gott ihnen in den natürlichen Pocken eben so leicht helfen könne, als in den künstlichen. Sie fordern von ihm weder Zeichen noch Wunder.

Was hat man denn aber für Ideen im Sinne, wenn man saget, zur Inoculation schreiten heiße Gott versuchen? Ich weiß nicht, ob ich es sagen darf, ich glaube, man mache sich gar keine, oder man habe nur sehr

sehr dunkle und uneingeschränkte Begriffe, wenn man so spricht.

Vielleicht wollen einige damit sagen, man zeige, wie wenig Vertrauen man in Gott setze, wie wenig man sich auf die Führung der ewigen Vorsehung verlasse, wenn man sich die Blattern zuwege bringt, ehe Gott sie uns zuschieket, und ohne zu wissen, ob wir sie jemals bekommen werden. Aber dieses drucket nichts mehr aus, als die vorhergehende Einwendung. Diese habe ich zur Gnüge beantwortet.

Anderere wollen vielleicht so viel sagen, es sey auf eine gewisse Weise Gott zwingen, daß er uns erlauben müsse, die Blattern ehe zu bekommen, ehe man sie sonst würde gehabt haben, und ihn zwingen, sich nach unsern Einrichtungen zu bequemen, an statt daß wir den seinigen in Demuth stille halten. Aber wie viele Schuldige giebt es nicht auf diesen Fuß! Man müßte sagen, es sey Gott versuchen, wenn man gewisse Arzeneyen nimmit, welches doch täglich geschieht, um Krankheiten und Uebeln, die uns drohen, vorzubeugen, ohne zu wissen, ob es Gottes Wille sey, daß man diese Proben aushalten, solle, oder um andere Krankheiten

heiten eher zu bekommen, in die man vielleicht sonst nicht als nach Verlauf einiger Jahre gefallen wäre. Man müßte nimmermehr eine chirurgische Operation, die möglicher Weise tödtlich seyn kann, verrichten lassen, ohne vorher eine Offenbarung gehabt zu haben, daß man durch kein anderes Mittel geheilet werden könne. Ich weiß nicht, ob aus diesem Grundsatz nicht auch zu folgern sey, daß alle und jede Personen weiblichen Geschlechtes, die irgend die Gabe der Enthaltung haben, eine große Sünde thun, wenn sie sich verheyrathen, weil sie sich dadurch den gar zu gemeinen und zu gefährlichen Folgen des Ehestandes aussetzen. Mit einem Worte, wenn das Gott versuchen heißt, wenn man sein Leben einer möglichen Gefahr, ohne unbedingte Noth aussetzet, so ist es auf keine Art erlaubt, auf die unschuldigste Weise eine Verwahrungsarzeney zu nehmen. Ein Aderlassen kann das Leben kosten, eine Purganz kann tödtlich seyn. Doch was rede ich von Arzeneyen? Diesen Satz voraus gesetzt, sind die allerunschuldigsten Dinge Sünde. Die Neise, die wir aus Neubegierde, oder zu unserm Vortheile thun, wird den Himmel

mel beleidigen, so bald die geringste Gefahr dabey ist. Wie mancherley ist diese bey Reisen zu Lande! Zur See! wie fürchterlich ist nicht die Wut der Winde und der Wellen! Ich mag nicht weiter gehen. Der Gedanke, den ich untersuche, ist zu abgeschmackt, als daß ich noch mehr Zeit mit ihm verderben sollte. Ist es aber nicht betrübt, daß uns Menschen nichts mehr nöthig ist, als etliche große und leere Worte, die wir durch die figurliche Schreibart anders gebrauchen, als sie gelten sollten, um den verhaßtesten Aufbürdungen den Schein der Wahrheit zu geben!

3. Ein Einwurf, dessen Grundsatz wahr ist, und dessen Folgen wahr zu seyn scheinen, nimmt die Stelle dieses läppischen leeren Wortstreites ein. Man saget mit Hiob: Die Tage der Menschen sind bestimmet. Gott hat seine Monden gezählet. Er hat ihm ein Ziel gesetzt, das wird er nicht übergehen, Hiob 14, 5. Ist dieses wahr! Müssen die göttlichen Einrichtungen zur Wirklichkeit kommen, warum soll man denn nicht den Augenblick erwarten, der uns zu den Blattern bestimmet ist, warum soll

man ihm zuvor kommen? Soll man ja an den Blattern sterben, so entgeht man dem Tode doch nicht. Wozu soll denn die Inoculation nützen?

Ich verehere die Rathschlüsse der allerhöchsten Weisheit, die diese Welt, das prächtige Werk seiner unendlichen Allmacht regieret, mit der allertiefsten Demuth. Ich bin überzeuget, es geschehe nichts, als wie Gott es vorher gesehen und vorher bestimmt hat, und ich weiß gewiß, daß unsere Tage, so wie alle seine Werke, in seiner Hand sind. Aber

1) glaube ich, daß Gott alles, ihm und seinen Eigenschaften gemäß angeordnet, so wie es unserer Natur zuträglich, und der Freyheit des Menschen nicht zuwider ist, und daß dabey alles das größere Wohl aller vernünftigen Creaturen befördern muß. Obgleich ich nur eine sehr unvollkommene Kenntniß von den Gesetzen des allgemeinen Plans habe, den die unendliche göttliche Weisheit als den besten erwählet hat, so kann ich seine Anordnungen doch nicht anders ansehen, als für die reinste Quelle des völligen Vertrauens, das wir auf den Herrn setzen sollen, dabey wir, durch seine
Gna-

Gnade gestärket, alle unsere Kräfte zu dem guten Ende anwenden müssen, ihm zu gehorchen und uns glücklich zu machen.

2) Ich erkenne, daß in den Anordnungen der göttlichen Weisheit die Mittel allemal zu dem vorhabenden Zwecke gerichtet, und für ihn eigenthümlich bestimmt sind. Das heißt: Wenn Gott diesen oder jenen Ausgang durch die Handlungen der Menschen vorher bestimmet hat, so hat er auch zugleich vorher bestimmt, daß die Menschen sich aus freyem Willen zu dieser Handlung entschließen sollten, und daß sie, um solche zu verrichten, auch aus freyem Willen die Mittel, die dazu führen, erwählen würden. Wo ich durch ein Exempel meine Gedanken deutlicher erklären soll, so kann mir der Schiffbruch Pauli (Act. 27.) dazu dienen. Im Rathe Gottes war beschlossen, daß Paulus und seine Gefährten nicht umkommen sollten. Mitten im Sturme hatte es ihm ein Engel vom Himmel verkündigt. Was thut Paulus nach dieser Verkündigung: Befiehlt er, man solle nicht mehr arbeiten, man solle das Schiff Wind und Wellen übergeben, man solle den Bootsleuten erlauben, sich in den Nachen

zu setzen, und das Schiff, die Ladung und die andern Menschen ihrem Schicksale überlassen? Er thut gerade das Gegentheil. Er sagete zu dem Unterhauptmanne des Schiffes und zu den Kriegesknechten: wenn diese (die Schiffleute) nicht im Schiffe bleiben, so könnet ihr nicht beym Leben bleiben. (v. 31.) Er läßt die Stricke vom Rahne abhauen, damit sich keiner hinein werfen könne. Er ermahnet und beredet die Menschen im Schiffe, Speise zu sich zu nehmen, um sich zu laben. Man erleichtert das Schiff. Man leitet es an den Ort hin, wo es am sichersten scheitern kann. Es scheitert, jedermann rettet sich, und kein Mensch geht verloren. So ward der Rathschluß Gottes vollkommen erfüllet. Kein Mensch kömmt um: aber wie? weil jedermann das that, was er zu seiner Rettung zu thun schuldig war. Wenn wir also in dem Sturme unserer Krankheiten auch den ihnen von Gott bestimmten Ausgang zum Voraus wüßten, so würden wir dabey doch auch zum Voraus schließen, Gott habe vorher gesehen, daß wir unsere Sorgen und Bemühungen anwenden würden, um durch den Gebrauch der dienlichsten Mittel zu diesem Ausgange zu kommen. 3)

3) Weil aber nach dem ighen Laufe der Dinge kein Engel vom Himmel kömmt, der uns anzeiget, was uns begegnen wird, so ist es nicht die Einsicht in die Rathschlüsse Gottes, was unsere Handlungen bestimmen soll. Es ist die Erkenntniß seines Willens, so wie ihn unser Gewissen und die göttliche Offenbarung lehren. Die göttlichen Gesetze zeigen uns den Weg, den wir wandeln müssen. Die Idee seiner Rathschlüsse muß entweder unser Vertrauen auf ihn stärken, oder uns lehren, uns ihm und seinem Willen lediglich zu unterwerfen. Diese Ordnung kann unmöglich umgestossen werden, ohne auf das System einer unumgänglichen Nothwendigkeit, den Fatalismus zu verfallen. Ein System, welches alles, was geschieht, als physicalisch nothwendig ansehen lehret, und daher alle Religion aufhebt, der Vorwand der allergrausamsten Laster, oder der Grundsatz der allerrasendsten Widersprüche wird.

Sehet die Türken an. „Mahomet hat ihnen geboten, ihre Häuser zur Pestzeit nicht zu verlassen, weil Gott ihre Tage gezählet, und vorerwählet hat, wie es mit ihnen werden soll. Daher besuchen sie

„die mit der Pest behafteten Kranken eben
 „so unbesorgt, als wir unsere Freunde, die
 „am Steine, Podagra oder Fieber krank
 „liegen, besuchen. Man findet unter ih-
 „nen Leute, welche die an der Seuche Ver-
 „storbenen entkleiden, und ihre Kleider
 „gleich darauf anziehen, Gesunde und
 „Kranke schlafen bey einander auf einem
 „Lager.“ Aber was geschieht? Ganze
 „Häuser sterben elendiglich aus. An der an-
 „dern Seite lachen viele in diesem Stücke
 „über die Gesetze des Alcorans. Sie flie-
 „hen vor dem Uebel, und verbergen sich in
 „abgelegenen Dörfern. „Das ist der Ge-
 „brauch der Cadis und der Rechtsgelehr-
 „ten, diese erhalten ihr Leben, wenn der ge-
 „meine Pöbel aus Unwissenheit und vichi-
 „schem Eigensinne umkömmt.“ Ja, des
 „Auspruches des Propheten ungeachtet,
 „läugnen fünf der vornehmsten Secten die
 „unbedingte Prädestination, so wie jener sie
 „gelehret hat, oder erklären sie doch auf eine
 „Weise, die sie völlig über den Haufen wirft.

Gott will, daß wir nichts versäumen
 sollen, unser Leben zu seiner größern Ehre
 zu verlängern. Fehlen wir muthwillig ge-
 gen diese Pflicht, so wird das keine Ent-
 schuldi-

schuldigung seyn, die wir gegen ihn anführen können: wir wußten nicht, wozu wir vorerwählet waren. Wir sind vorerwählet, Gott zu gehorchen. Nichts ist gewisser, als dieser Satz. Man gehorchet Gott, wenn man alle mögliche Mittel anwendet, das Leben zu erhalten, davon man ihm Rechenschaft geben muß. Dienet nun die Inoculation zu diesem Zwecke, so muß man sich inoculiren lassen, und erhielte die Einspöpfung allemal zuverlässig das Leben, so würde es die allergrößte Sünde seyn, wenn man sie nicht gebrauchen wollte.

4) Man sieht überdieß, und ohne daß ich es sagen darf, daß der angeführte Einwurf zween ihm besondere eigene Fehler hat, deren einer allein genug ist, ihn zu vernichten. Erstlich beweist er zu viel, denn wären seine Folgen richtige Schlüsse gegen die Inoculation, so müßten sie es auch gegen alle mögliche Bewahrungsmittel seyn, dadurch wir unser Leben zu verlängern, ja, dadurch wir unserer Nothdurft aufzuhelfen trachten. Zweitens kann der Einwurf unumstößlich selbst gegen die gebrauchet werden, die ihn vorbringen; denn sollen die ewigen Anordnungen des göttlichen Plans

zu ihrer Zeit ihre Wirkung thun, worinnen besteht dann die Sünde der Inoculation? Soll ich daran sterben, so sterbe ich, soll ich aufkommen, so komme ich auf. Der Ausgang wird den Rath Gottes lehren. Ich beschleunige weder meinen Tod, noch meine Besserung. Ich werde in dem, was wegen des einen oder des andern beschlossen, noch in der Art sie mir zuwege zu bringen, nichts abändern. Man wird mich inoculiren; geht es gut, so werde ich die göttliche Güte wegen seines gnädigen Rathschlusses preisen. Läuft sie übel ab, so werde ich mit Demuth stille halten. Und wenn ich diese sterbliche Hütte ablegen, und in die himmlischen Wohnungen einziehen werde; so werde ich sagen, meine Stunde ist gekommen, Gott weiß am besten, was mir nütze und gut ist.

5) Das einzige, was man mit einigem Scheine des Rechtens gegen alle die Anmerkungen, die ich bisher gemachet habe, vorbringen kann, ist dieses: Gott allein ist der Herr unsers Lebens, er allein kann damit schalten und walten, wie er will. Ich kann die Folgen, die man aus diesem Grundsatz ziehen will, in kein besser Licht setzen,

sehen, und nicht stärker vortragen, als wenn ich hier dasjenige völlig hersehe, was mir ein höflicher Unbekannter zugeschicket hat; dieser wußte, daß ich diese Materie ausarbeitete, und schrieb, wie folget:

„Ich gestehe die Vorzüge der inoculirten Blattern vor den natürlichen gerne ein; ob man gleich von der Einpflanzung und der Liebe des Systems zu sehr eingenommen, die von ihr gehofften Vortheile zu sehr gelobet, und die Gefahr und das Uebel der natürlichen Blattern zu sehr vergrößert haben mag. Doch, wenn man eines gegen das andere erweget, die Gefahr bey den natürlichen Blattern, und den Nutzen der Einpflanzung recht betrachtet, so reden geschehene Dinge, und die bekannten historischen Wahrheiten allemal laut und deutlich zum Vortheile der neuen Praxis der Inoculation. Verschiedene Einwürfe die man dagegen machet, halten mich nicht auf. Nur einer ist es, den ich mir nicht beantworten kann. Hier ist er.

„Man kann nicht in Abrede seyn, daß, wenn ich mir die Blattern inoculiren lasse, ich dadurch keine zuverlässige Gewißheit

„erhalte, am Leben zu bleiben, da es nun
 „möglich ist, daß ich an der Inoculation
 „sterbe, so fragt sich, bin ich Herr genug
 „über mein Leben (und könnte man auch
 „2000 gegen 1. wetten, daß ich nicht daran
 „umkomme) so, daß ich es aus freyem Wil-
 „sen wagen könne, wenn mich die göttili-
 „che Vorsehung dazu nicht ruft? Darf
 „ich es wagen, sage ich, wenn es auch in
 „der Proportion von eins gegen zweytau-
 „send wäre?

„Das ist wahr, ich muß zur Erhal-
 „tung meines Lebens alle mir nur bekann-
 „ten Mittel anwenden. Daher vermeide
 „ich die angesteckten Derter, und Personen
 „die mit den Blattern behaftet sind. Ich
 „lebe mäßig und brauche Arzeneyen. Ich
 „bereite mich, so viel ich kann, auf eine
 „schon lang bekannte und allgemeine Art
 „zu den Blattern, und ich brauche für mei-
 „ne Kinder eben dieselbe Vorsicht, als für
 „mich selbst, zumal wenn die Blattern sehr
 „im Schwange gehen. Dieß sind Erhal-
 „tungsmittel, die mir meine Vernunft vor-
 „schreibt, und dagegen mein Gewissen nichts
 „sagen kann, weil sie mich auf einerley Art
 „und Weise einer Gefahr, oder einem Uebel
 „aus-

„aussetzen. Geschieht das aber nicht bey
 „der Inoculation? Ich schaffe mir ein
 „wirkliches Uebel, zum wenigsten mache
 „ich es in mir rege. Ich setze mich aus
 „freyer Wahl, ohne Beruf dazu zu haben,
 „einer Gefahr des Todes aus.

„Ist es mir nun erlaubt, mir, einer Crea-
 „tur, die einem höhern Wesen unterworfen,
 „und ihm Rechenschaft zu geben schuldig ist,
 „ist es mir nun erlaubt, frage ich, das Le-
 „ben, das zwar ein Geschenk von Gott ist,
 „aber das dabey doch allemal eine Sache
 „bleibt, die uns nur zur Bewahrung an-
 „vertrauet ist, auch auf die allerkleinste
 „und mindeste Art in Gefahr zu setzen, und
 „wenn es auch nur in der Proportion von
 „eins zu zweytausend wäre,?“

Der Schwierigkeit, die hier mit so vie-
 ler Einsicht vorgebracht worden, zu bege-
 gen, brauche ich nur einige der Betrachtun-
 gen die ich oben gemacht, zusammenzuzie-
 hen, sie noch etwas zu entwickeln, und ih-
 nen dadurch neue Kraft zu geben, daß ich
 andere Betrachtungen hinzufüge, die dem-
 jenigen, worinnen der Unbekannte die größ-
 te Stärke seines Beweises setzet, gerade ent-
 gegen gestellet sind.

60 Vertheidigung der Methode

1) Gleich anfangs nehme ich seinen Grundsatz an: Das Leben ist ein Geschenk von Gott, aber es ist auch eine Sache, die uns nur zur Bewahrung anvertrauet ist, und es ist nicht erlaubt, dieß Leben aus freyem Willen, auch im allermindesten zu wagen, und wäre es auch nur in der Proportion von eins zu zweytausend.

2) Ich bin überzeuget, der Unbekannte wird an seiner Seite, diesem entgegengesetzten Sache willig beytreten, weil er aus dem von uns beyden angenommenen Grundsatz herfließt; nämlich: Ruft uns die göttliche Vorsehung, unser Leben, dieß uns anvertraute theure Pfand zu wagen, es sey auch in welcher Proportion es wolle, so müssen wir keinen Augenblick anstehen, es zu thun.

3) Hieraus folget, daß die Frage bloß allein darauf ankömmt: Zu wissen; aus was für Merkmalen wir mit Zuversicht schließen können, daß uns die göttliche Vorsehung rufe, unser Leben zu wagen, oder nicht zu wagen? Hätte die Person, die mir die Schwierigkeit gegen die Inoculation gemachet, sich über diesen Satz etwas mehr

mehr erklären wollen, so zweifle ich nicht, daß das Licht, so er in diese Sache würde gebracht haben, mir eine große Hilfe gegeben hätte, seine Einwürfe, auf eine ihm genugthuende Art zu heben.

4) Da ich aber mir selbst überlassen, und mehr zu lernen, als andere zu lehren beschäftiget bin, so gestehe ich meine Unwissenheit; ich gestehe nochmals, daß ich kein untrügliches Orakel kenne, das man um Rath fragen könnte; daß ich keine ganz zuverlässig gewisse Kennzeichen des göttlichen Willens weiß, die uns Anleitung geben könnten, wie wir uns aufzuführen haben, um unser Leben zu erhalten, weder wenn wir den Uebeln, die ihm schädlich sind, vorzukommen haben, oder wenn wir im Uebel selbst, uns Besserung und Linderung verschaffen sollen. Ich kenne nur wahrscheinliche Gründe, die entweder von dem Charakter der Krankheit, und der Beschaffenheit, der Hülfsmittel, die ihr die Kunst entgegensetzt, hergenommen, oder aus der Natur der Folgen, und der Zusammensetzung der Umstände hergeleitet sind: also, daß, nachdem wir Gott demüthig angerufen haben, uns die rechte Wahl treffen zu lassen,

fen, wir nichts mehr thun können, als den Weg erwählen, der uns wahrscheinlich der beste zu seyn dünkt: dieser so erwählte Weg ist dann wirklich der, auf welchen uns die Vorsehung Gottes hat bringen wollen, ob sie es gleich nicht unmittelbar gethan hat; wählet man ihn, und geht darauf fort, so kann man sagen, Gottes Vorsehung hat mich hiezu berufen. Ich glaube, diese Ideen würden dem Unbekannten nicht mißfallen; denn nachdem er gesaget hat: wir müssen unser Leben nicht wagen, wenn uns die göttliche Vorsehung dazu nicht beruft; setzet er hinzu: ich muß freylich alle die Mittel zur Erhaltung meines Lebens gebrauchen, die mir bekannt sind, und die mir die Vernunft anzeigt. Also sind diese bekannten Mittel die Stimme der Vorsehung, die Vernunft zeigt sie uns an, als in ihrem Namen; man kann nimmermehr von einem Menschen, der diese gebrauchet, sagen, daß er aus freyem Willen und aus eigener Wahl das thue, wozu die Vorsehung ihn nicht ruft.

5) Was aber wird es seyn, wenn bey den zur Erhaltung des Lebens bekannten
Mit-

Mitteln, man einiges Uebel zu leiden, und einige Gefahr zu laufen hat? Es scheint, als wolle der Unbekannte sagen: in diesem Falle billiget sie das Gewissen nicht, folglich hat man keinen Beruf dazu. Ich zweifle doch fast, daß dieß seine Meynung seyn könne, denn sie scheint mir gar nicht einmal wahrscheinlich zu seyn. Mittel, die, wenn man sie das Leben zu erhalten gebrauchen wollte, es aller Vermuthung nach in Gefahr setzen würden, wären gewiß nicht durch die Vernunft angezeigt, das Gewissen müßte sie verabscheuen, man würde bey ihrem Gebrauche ohne Beruf handeln, und ohne durch die Vorsehung dazu bestimmet zu seyn. Wenn man aber bey dem Gebrauche dieser Mittel wahrscheinlicher Weise, weit weniger Gefahr des Lebens liefe, als wenn man sie nicht gebrauchete, so scheint es mir, daß das Uebel, so man auszustehen hätte, und die Gefahr, der man sich aussetzen würde, uns nicht abhalten müßten zuzugreifen, mich dünkt, das Gewissen könnte vernünftiger Weise keine Hinderung machen, und es würde wahr seyn, wenn man sagete, daß in diesem Falle, die Vorsehung uns berufe, unser Leben

64 Vertheidigung der Methode

Leben in Gefahr zu setzen, um es zu erhalten. Man hat gesehen, daß Leute in Krankheiten wider alles Vermuthen, durch Mittel sind geheilet worden, denen man diese Heilungskraft nimmermehr hätte beylegen können, einige zum Exempel vom Steine, andere von der Wassersucht. Aber weil diese Fälle sehr selten vorkommen, und da Gegentheils die Punction in der Wassersucht, und der Schnitt bey dem Steine, diejenigen Mittel sind, die sehr oft denen, die mit diesen Krankheiten beladen sind, das Leben gerettet haben; obgleich viele auch daran sterben, so glaubet kein Mensch, er beleidige Gott, er greife ihm in seine Rechte, er wolle seiner Macht Gesetze geben, der sich der Gefahr dieser grausamen Operationen aussetzet. Man rath sie Kranken an. Man stellet ihnen vor, dieß sey das einzige bekannte Genesungsmittel, welches die Vernunft zu ihrer Erhaltung anzeige; und obgleich die Kranken sich vielem Uebel, und vieler Gefahr dabey aussetzen, ob sie gleich, weder eine unbedingte Gewisheit haben, durch diese Operationen geheilet zu werden, noch einen völligen Beweis, daß sie sterben müssen, falls sie dieselben
nicht

nicht ausstehen wollen, so mißbilliget ihr Gewissen doch nicht, daß sie sie gebrauchen, weil sie die scheinbarsten Hülfsmittel sind, und sie hoffen, Gott werde seinen Segen dazu geben, wo ihre Genesung seinen heiligen Rathschlüssen nicht widerstreitet.

6) Das ist wahr, man kann diese Schlüsse nicht wohl machen, wenn die Frage ist, nicht vom Heilen, sondern von dem, wie einer Krankheit vorzubeugen ist. Ueberhaupt zu sagen, so nehmen kluge Leute selten Arzeneyen gegen Krankheiten, denen sie nicht unterworfen sind, und von welchen sie nicht wissen, ob sie jemals damit befallen werden. Nur in der Pestzeit erfordert es die Vernunft, und je gefährlicher die Seuche ist, je mehr bringt sie uns dazu. Wenn ich in der Pestzeit täglich 2000 Menschen sterben sähe, wo ferne man nicht eine Inoculation, oder sonst eine andere Operation vornähme, in welchem Falle nur ein Mensch von zweytausend sterben würde, so dünkt mich, hätte man großes Recht, die Inoculation der Pest als ein Mittel anzusehen, das die Vernunft anzeiget, und wozu die göttliche Vorsehung Anleitung giebt, um
E
das

das Leben zu erretten, von welchem man Rechnung ablegen muß. Wenigstens würde ich keinen Schatten von Vernunft und Billigkeit finden, wenn man die verdammen wollte, die hiezu schritten. Nun sind die Blattern eine Seuche, eine Krankheit, deren schädliche Materie wir bey unserer Geburt, in unserm Busen mit auf die Welt bringen; eine Krankheit, damit fast alle Menschen frühe oder spät, befallen werden; eine Krankheit, die dem Erdboden mehr als den vierzehnten Theil seiner Einwohner raubet, die sehr vielen, die sie nicht hinreißt, höchst schlimme Beschwerlichkeiten hinterläßt. Dieser Krankheit ist man ausgesetzt, so bald man geboren ist, ja oft ehe man auf die Welt kömmt, wird man damit befallen; je älter man wird, je gefährlicher ist sie, überraschet sie uns zu einer Zeit, da der Körper ohnedem in Unordnung ist, so hat man alle Ursache zu fürchten, daß man nicht durchkommen werde. Die Inoculation hingegen beuget allen diesen Schrecken und dieser Furcht vor. Thut man sie zu rechter Zeit, so kann man sicher mehr als zwey tausend gegen eins wetten, daß sie dem, der diese schlechte
und

und kleine Gefahr laufen will, das Leben rette. Folglich ist es ganz natürlich, daß die Vernunft dieses Mittel anzeige. Es ist ganz natürlich, daß das Gewissen es billige, ob es gleich nicht ganz frey von aller Gefahr ist. Es ist ganz natürlich, daß man es als ein Präservativ ansehe, das Gott hat entdecken lassen, um einem großen Theile des menschlichen Geschlechtes das Leben zu erhalten. Hat man diese Ideen von der Inoculation, so darf ich wohl sagen, ich glaube, das Vertrauen, das man Gott schuldig ist, befiehlt so gar, durch sie Hülfe zu suchen.

7) Die angesteckten Dexter, und die an den Blattern krank liegenden Personen vermeiden; nach einer strengen Diät leben, sich, so viel möglich, auf die gemeine Art vorbereiten; und eben diese Vorsicht für seine Kinder gebrauchen, besonders zu einer Zeit, wenn die Pocken sehr im Schwange gehen: wäre alles, was man thun könnte, wenn man sonst kein bekanntes Mittel wüßte, dadurch man sich gegen die Blattern sicher stellen könnte; weil aber bey der Inoculation, die Gefahr zu sterben, nur

E 2

gar

gar geringe, die Wahrscheinlichkeit durchzukommen hingegen sehr groß ist, so kann man nicht sagen, daß man ohne Beruf dazu schreite. Ueberhaupt ist man berufen, das Beste für sich, für seine Kinder, und für die Gesellschaft, deren Mitglied man ist, zu wählen. Das ist ganz ausgemachet, daß die Inoculation der menschlichen Gesellschaft, den Familien und Häusern sehr nützlich und zuträglich ist, weil sie eine große Anzahl Bürger und Kinder am Leben erhält. Befiehlt nun das Gewissen nicht, sie zu gebrauchen; so kann man doch nicht sagen, daß es sie verwerfe, als einen Gebrauch, der dem Gott an seinen ewigen Rechten etwas schmälern wollte, dessen zur Rechenschaft stehende, und von ihm abhängende Creaturen wir sind.

8) Lasset mich nur noch ein Wort von der Idee reden, die man sich gemeinlich von den Krankheiten machet, mit welchen wir, die wir das menschliche Geschlecht ausmachen, so oft betrübet werden. Sie kommen von Gott. Gott schicket sie uns zu, hieran ist gar nicht zu zweifeln. Aber brauchen diese Ausdrücke nicht einige Erklärung?

klärung? Die heilige Schrift beweist uns unläugbar, daß Gott zuweilen und außerordentlich Völker und Personen unmittelbar mit Krankheiten heimsuche, um sie zu demüthigen und zu züchtigen. In dem ordentlichen Laufe der Sachen aber, sind die Krankheiten allerdings nichts anders, als die Folgen oder die Wirkung der Action, der zweyten Ursachen, die entweder durch andere zweyte Ursachen, oder durch Nachlässigkeit in der Diät, oder durch Uebermaße bey dem Gebrauche der Dinge, davon unsere Gesundheit abhängt, in Bewegung gebracht worden sind. Tritt die göttliche Vorsehung unmittelbar zu, so sind alle menschliche Mittel, alle Hülfen der Kunst ganz vollkommen unnütze. Man kann sich gegen die gerechten Schläge der Hand des Höchsten nicht verwahren, als nur dadurch, daß man sie sich durch ein lasterhaftes Leben nicht zuzieht. Aber man hat so manche Hülfe, so viel Bewahrungsmittel gegen die Krankheiten, die eine natürliche Folge der Action der zweyten Ursachen, und ihrer wundervollen Verbindung sind, als Mittel vorhanden sind, diese Action aufzuhalten, oder sie gar zu

vermehrten, und je wirksamer diese Mittel sind, je mehr muß man sie als heilsam und zuträglich ansehen. Finde ich nun, nachdem ich alles wohl überleget und wohl erwogen habe, finde ich nun, daß gegen das gefährliche Gift der Blattern, mein, meiner Kinder, und meiner Mitbürger Leben zu erhalten, kein sicherer Mittel ist, als der Seuche durch die Inoculation vorzukommen, ohne zu erwarten, daß sie mich von selbstem befallt; sehe ich, daß geschehene Dinge zum Besten der zu diesem Endzwecke gebrauchten Inoculation überzeugend und laut reden, daß, zwey tausend gegen eins zu setzen, die Einspropfung werde ihre Wirkung thun, so kann ich nicht glauben, daß, wenn ich mich und die Meinigen inoculiren lassen, ich dadurch etwas begehe, das wider die weise Liebe laufe, die ich mir, den Meinigen, und dem menschlichen Geschlechte schuldig bin, noch daß ich gegen die schuldige vollkommene Ergebung in den Willen Gottes handele, als von welchem die zweyten Ursachen abhängen, und ihre Kraft und ihre Verbindung haben.

9) Es kann also nichts als die Absicht, eine tolle und verkehrte Absicht, die Inoculation zur Sünde machen. Würde man sich dazu entschließen, als zu einem Präservativ, das die Ordnung der Schlüsse der Vorsehung umstoßen könnte, oder das ohne Gottes Segen Nutzen schaffen sollte, so wäre dieses eine rasende Vergessenheit, dessen was Gott ist und was wir sind, eine freche Anmaßung einer Unabhängigkeit von Gott, die nur einem eben so tollern als gottlosen Menschen einfallen kann. Nimmt man aber seine Zuflucht zur Inoculation, als zu einem vorkommenden Mittel, das nach so vielen glücklichen und wiederholten Erfahrungen sichtbar von Gott verordnet zu seyn scheint, um unsere Tage gegen den Anfall einer sonst so oft tödtlichen Krankheit zu bewahren; bereitet man sich zu der Operation mit Lob und Dank gegen Gott, der die Erfindung derselben zugelassen; hält man sie mit einem Herzen voller Vertrauen auf seine Gnade aus; übergiebt man sich dabey seinem Willen, ist man bereit, ihm die Ehre des Ausganges zu überlassen, oder sich ohne Murren unter seine Hand zu beugen, wenn es ihm gefallen soll-

te, es nicht nach unserm Wunsche anzuordnen, wenn man, sage ich, sich mit diesen Gesinnungen einer Operation überläßt, die so viele Bewegungsgründe anrät, und die die stärkste Wahrscheinlichkeiten uns als ein fast gewisses Mittel in dem Falle, da man sie gebraucht, ansehen läßt: so glaube ich nicht, daß man Gott dadurch beleidige, noch daß er diese Handlung als einen Eingriff in die Rechte ansehen könne, die er allein über unser Leben hat. Alles hingegen überführet mich, daß Gott diese Handlung als einen Gebrauch ansehen werde, den wir klüglich von demjenigen Mittel machen, das seine Güte und seine Weisheit vorbereitet hat, um zu seinen Ehren einer Menge von Sterblichen das Leben zu erhalten, das eine grausame Krankheit ihnen, ohne dieses glückliche Verwahrungsmittel, sonst rauben würde.

Ich habe gethan, was ich zu thun mir vorgenommen hatte. Ich habe gezeigt, wie viel dem menschlichen Geschlechte daran gelegen sey, zu wissen, ob die Inoculation der Blattern ihm vortheilhaft und erlaubt sey; ich habe den Ursprung dieser Operation, und die Art, wie sie gemachet wird, beschrieben; ich habe die Vorthelle angezeigt, die
man

man sich natürlicher Weise davon versprechen muß; ich habe durch unläugbar geschene Dinge ihren großen Nutzen gerechtfertiget, wie sie nämlich mehr, als den vierzehnten Theil aller Einwohner des Erdbodens vor der Gefahr der tödtlichen Pocken sicher stelle; ich habe nachmals mit so vieler Deutlichkeit und Aufrichtigkeit, als nur möglich gewesen ist, den Einwürfen zu begegnen gesucht, die man wider diese Operation machet, welche man von den Pflichten, die man sich selbst, die man andern, und die man dem allerhöchsten Wesen schuldig ist, hernimmt, um die Inoculation als eine Handlung vorzustellen, die das Gewissen verletzen und die Religion beleidigen müsse, sie möge sonst auch so vortheilhaft seyn als sie wolle.

Mich däucht, nachdem ich, um alle diese Zweifel zu heben, die Sache so zergliedert, wie ich gethan, müsse doch jedermann, der meine Schrift mit Bedacht und ohne Vorurtheil gelesen, nunmehr überführet seyn: Daß in der That die Inoculation nichts anders sey, als ein Bewahrungsmittel gegen das, was die Pocken Giftiges und Tödtliches bey sich

führen; daß die Personen, so durch den natürlichen Weg die Blattern nicht bekommen würden, von solcher auch nach der Inoculation frey bleiben werden; daß man durch die Einspropfung auf Zeit Lebens von der Furcht vor dieser grausamen Seuche entlediget wird; und daß endlich Personen, die die Blattern durch die Inoculation erhalten, eben so sicher sind, sie nie wieder zu bekommen, als die, welche damit durch den natürlichen Weg befallen gewesen.

Ist mögen nun meine Leser aus den vorhergehenden Betrachtungen diejenigen Schlüsse ziehen, welche daraus folgen.

Vielleicht werden manche Menschen so schließen, die Religion, die Menschenliebe, die Pflichten, die wir uns selbst schuldig sind, vereinigen sich, und verbinden einen jedweden, der in den Umständen, daß er die Einspropfung nöthig hat, und den keine übele Leibesbeschaffenheit, sie mag zufällig, oder nicht zufällig seyn, davon abhält, zu der Inoculation zu schreiten.

Ich gehe nicht einmal so weit, sondern ich schließe nur zwei Sachen:

1) Ich

1) Ich schließe, daß man mit gutem Gewissen keinen tadeln könne, der aus freyem Willen sich der geringen Gefahr der Inoculation ausgesetzt hat, noch den, der andere dazu beredet, noch den, der seine eigenen noch jungen Kinder hat inoculiren lassen, weil er sie für ein ächtes und sicheres Mittel angesehen, die Erhaltung des menschlichen Lebens dadurch zu befördern.

Ich schließe 2) daß ein jeder, der im Staate oder in der Kirche ein Amt oder ein Ansehen hat, aus Eifer und Liebe zum gemeinen Besten, schuldig und gehalten sey, zur Einpfropfung der Blattern mit allen Kräften aufzumuntern, daß er sie einigen anpreisen, bey andern sie leicht machen müsse, und daß man bey allen und jeden, alle mögliche Maasregeln und alle Vorsicht anwenden müsse, um durch dieses Mittel dem Tode die unzählbaren Schlachtopfer zu entreißen, welche die Blattern von Jahren zu Jahren mit mehr oder mit weniger Blut wegzuraffen pflegen.

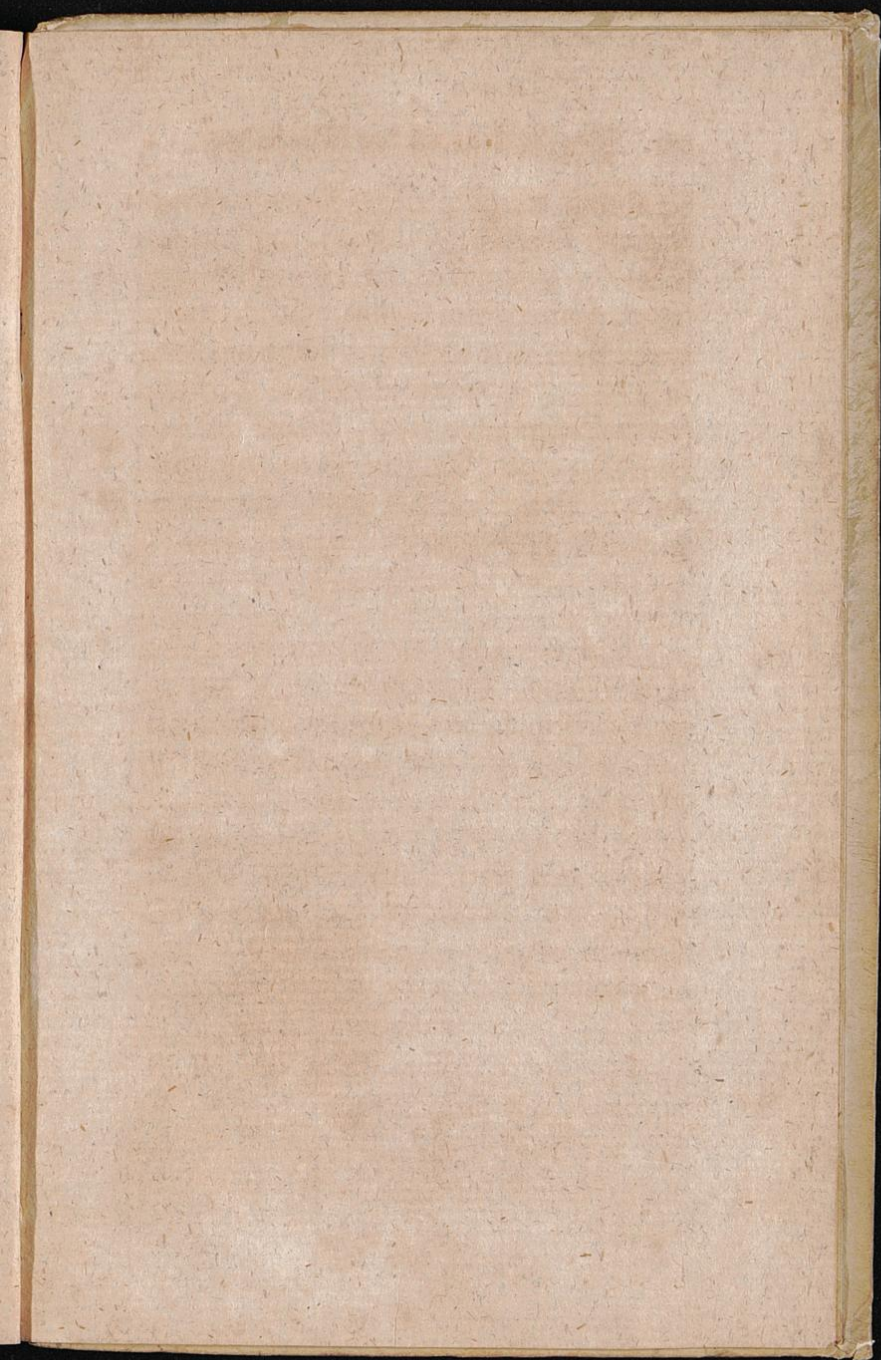
Habe ich durch diese Schrift wider meinen Willen und Vorsatz jemanden verblendet, so wünsche ich von ganzem Herzen, daß Gott je eher je lieber eifrige Verfechter der Wahr-

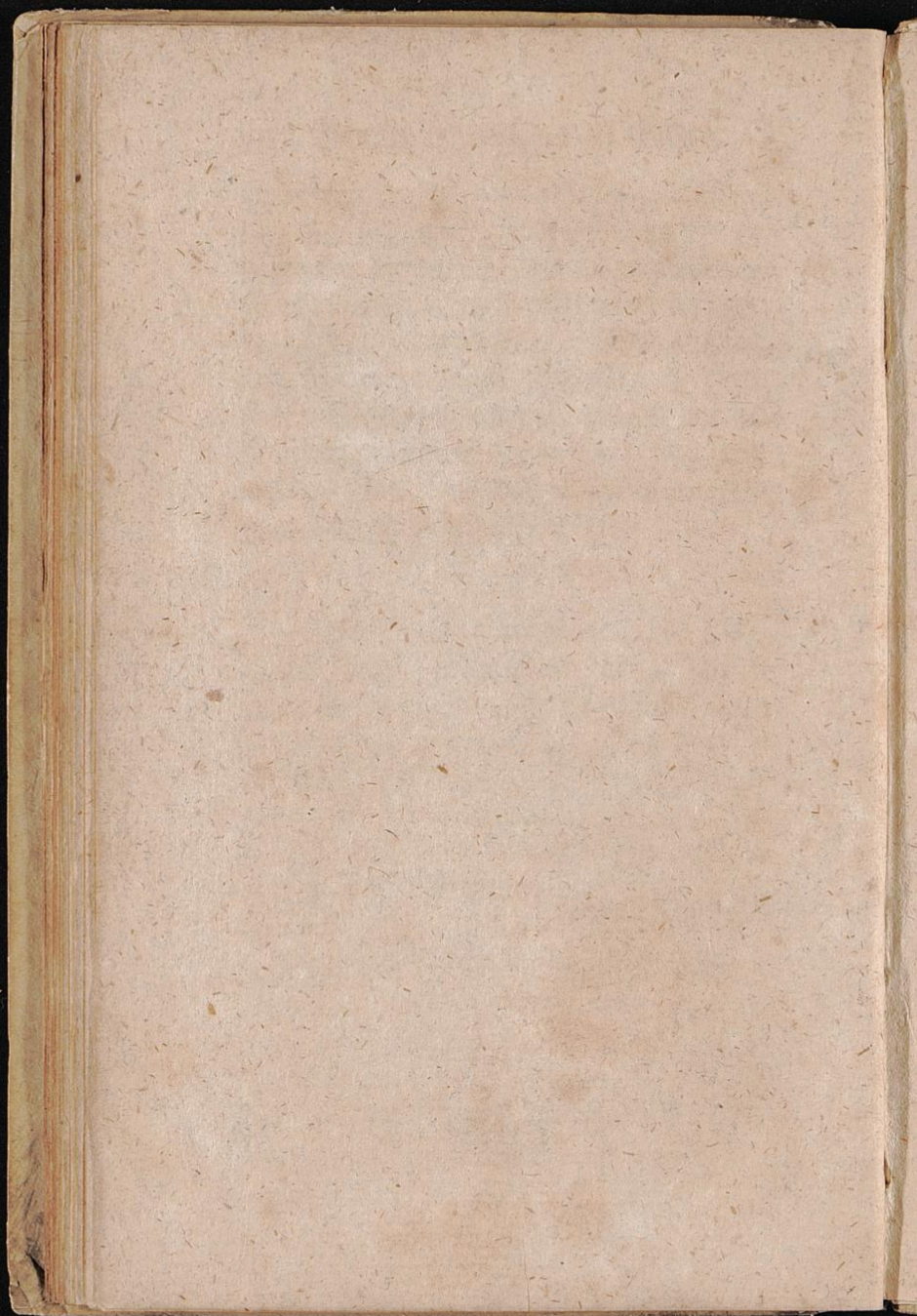
Wahrheit erwecken möge, die mich öffentlich und siegreich widerlegen, und den gefährlichen Eindrücken, die ich unglücklicher Weise hätte machen können, zuvor kommen, wo nicht, so bitte ich Gott ernstlich und herzlich, daß er zu diesem schwachen Versuche seinen Segen geben möge, bis sich eine besser überzeugende Stimme hören lasse, welche das Vorurtheil, das ich ist angegriffen, ganz und gar vernichten könne.

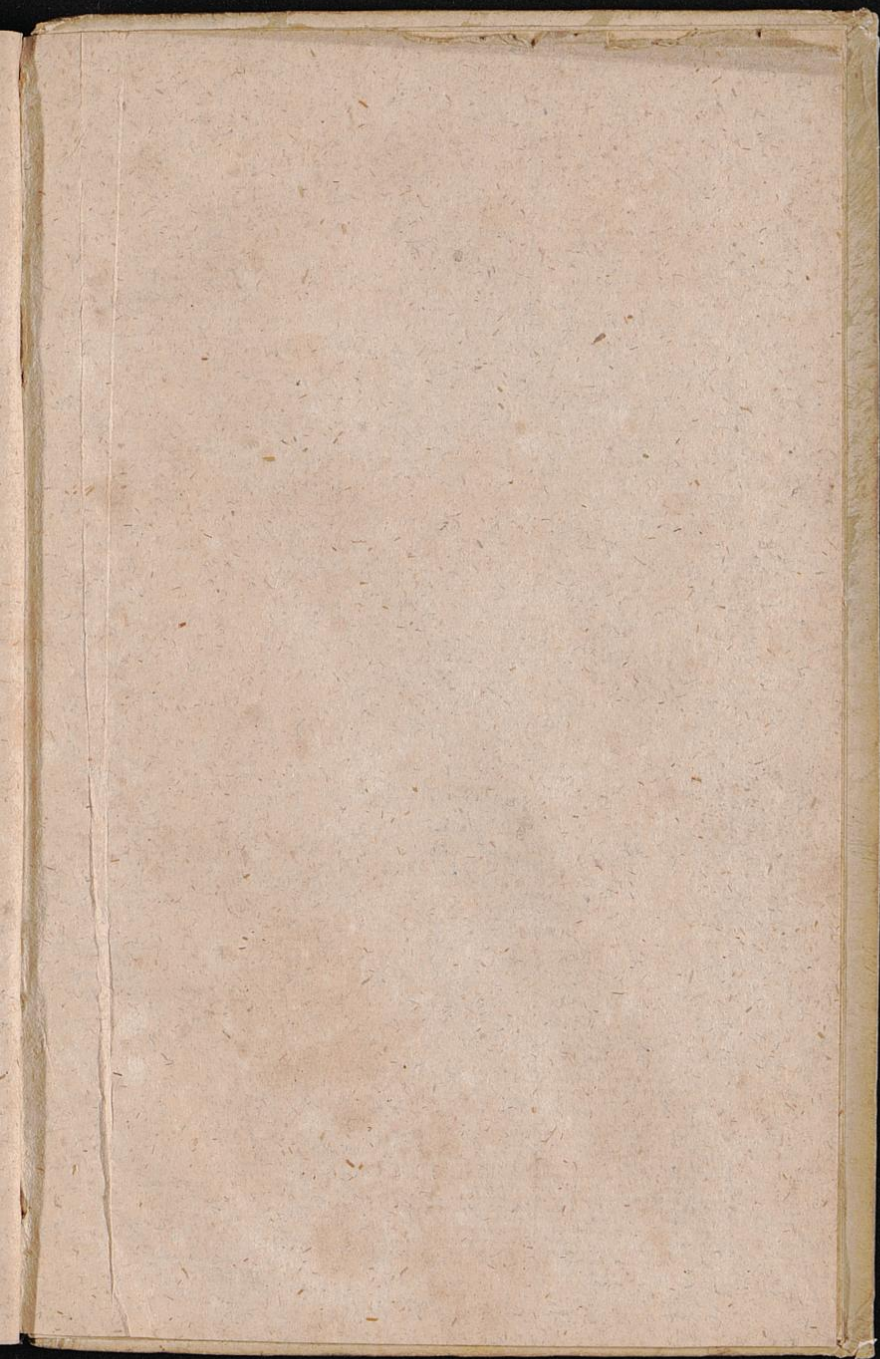
* * *

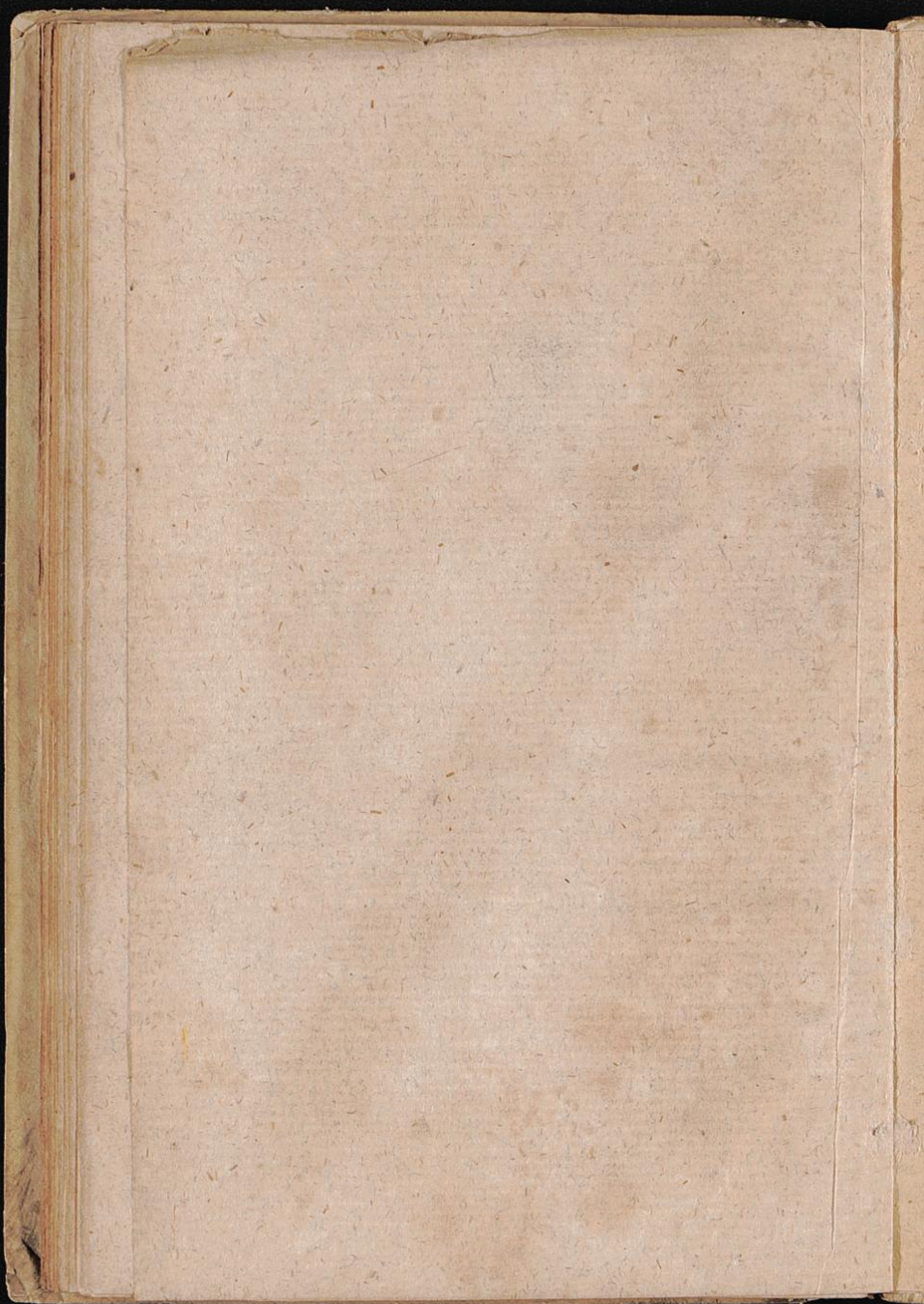
So weit gehen die Worte des Herrn Carl Chais. Gebe Gott! daß ich mit dieser Uebersetzung dem deutschen Publico nützlich, und alle und jede, die bisher aus Unwissenheit und Vorurtheil gegen die Inoculation der Blattern geredet und geschrien haben, von ihrer Unschädlichkeit und ihren großen Vortheilen überführen möge. Dieß ist der einzige Zweck meiner Arbeit, erhalte ich den, so bin ich belohnet und zufrieden.



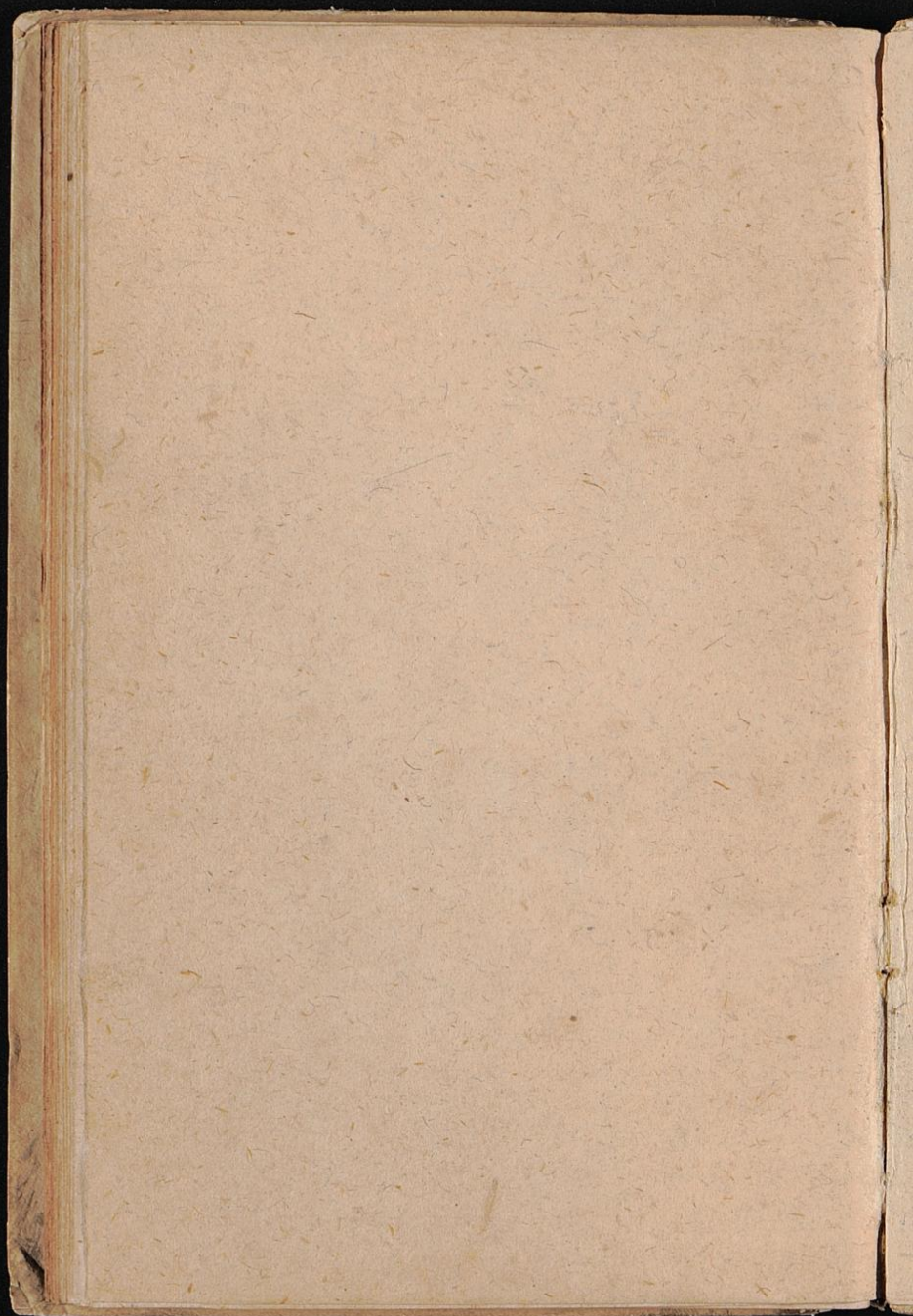


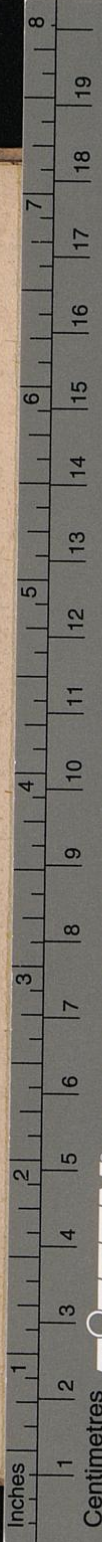






4. 32





TIFFEN® Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
								
								



Fr. 360

